Der

Mensch und sein Gott

in und außer dem Christenthum.

Von

einem Weltlichen.

27 kr. oder 8 Sgr.

☞ Aufgeschnittene oder beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

Der

Mensch und sein Gott

in und außer dem Christenthum.

Von

einem Weltlichen.

27 kr. oder 8 Sgr.

Aufgeschnittene oder beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

Der

Mensch und sein Gott

in und außer dem Christenthum.

Von

einem Weltlichen.

Offenbach a. M.

Verlagsbuchhandlung von G. André.

1846.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von Kohler u. Teller
in Offenbach a. M.

Vorrede.

Bei dem, in allen religiösen Verbindungen eingetretnen Drängen nach Wahrheit, nach Satzungen, welche die Richtung unseres Handelns für künftige Zeiten abgeben sollen, ist es unerläßlich, daß von allen Seiten laut gesagt wird, was eine jede will und welche Ansichten sie für die richtigeren hält.

Was in neuster Zeit hierin geschehen, scheint mir nur halbe Wahrheit. Aus Furcht für einen Ketzer zu gelten, läßt man Gott einen guten Mann sein. Die Wenigsten wagen eine Lebensfrage an der Grundwurzel anzufassen und die eigne Ueberzeugung auszusprechen.

Diese unselige Halbheit ist das Panier der Mittelmäßigkeit, eine Mischung von Lüge und Wahrheit, von Weiß und Schwarz, die das Leben grau in grau

malt; von Generation zu Generation schleppt sie die Halbheit der Gesinnungen und pflanzt „Gesetz und Rechte gleich einer ewigen Krankheit fort."

Die Geltendmachung von Lebensfragen allein den Fachgelehrten und sogenannt Berufenen zu überlassen, wie dies bisher, besonders in Bezug auf Religion geschehn, heißt die Wahrheit zur Theorie stempeln, heißt sich selbst zu deren Vertretung unwürdig erklären. Darum hielt i ch, ein mit theologischen Kenntnissen n i ch t ausgerüsteter L a i e, mich für berufen, ebenfalls meine Stimme in dieser Sache abzugeben.

Ich betrachte den ganzen Inhalt der Geschichte, als das Bestreben, die Menschheit zum Bewußtsein ihrer selbst, zum Gefühl ihrer Würde, zur Kenntniß ihrer Bestimmung zu bringen. Wie der Lehrer sich aller gebotnen Mittel bedient, den Schüler zum G e-b r a u ch seiner Fähigkeiten zu erziehn, so bedient sich, meiner Ansicht nach, die Zeit zu demselben Zweck der Religion, der Kunst und Wissenschaft, wie des ganzen Lebens. Hiernach beurtheile ich in dieser Schrift das Christenthum in seiner Entstehung, wie in seiner Ausbildung; hiernach betrachte ich alle berührten Zustände als heilbringend oder verderblich.

Es galt mir hierbei, dem Publikum, das auf Resultate dringt, ein solches, nach meinem Ermessen, über das Wesen des Christenthums vor Augen zu stellen, und letzteres zugleich im Verhältniß zu den bewußten und unbewußten Forderungen des Menschen zu zeigen.

Da ich die Erkenntniß unsrer Bestimmung über dem religiösen Bewußtsein derselben suche, trete ich dem letzteren vielleicht hier und da etwas schroff entgegen. Ebenso mag die Darstellung unsrer Zustände Manchem als eine zu grelle Schilderung erscheinen; leider sind noch zu Wenige von der Wahrheit derselben überzeugt.

Die Hauptentwicklungsperioden des Christenthums erscheinen nur im Auszug, wie überhaupt alle berührten Verhältnisse mehr übersichtlich als ausführlich. Dagegen war ich bemüht, den Charakter derselben möglichst zu bezeichnen.

Der Entwicklungsgang bleibt zwar im Ganzen in einer geschichtlichen Zeitfolge, doch band ich mich, namentlich Anfangs bei der Darstellung verschiedener Gottheiten, nicht streng daran. Ich beabsichtigte da-

bei weniger die Elemente der **christlichen** Religion, wie die der Religion überhaupt nachzuweisen.

Diese Schrift ist weder für ein gelehrtes, noch für ein ganz ungebildetes Publikum bestimmt; sie soll demjenigen Theil desselben, bei welchem ich die gleichen Ideen, zwar zerstreut und ungeordnet, aber immer deutlicher hervortretend gefunden habe, einen Ueberblick über das eigne Wissen und Wollen gewähren.

Nochmals muß ich hervorheben, daß ich in dieser Sache als Laie, nur der eignen Ueberzeugung folgend, verfuhr; allein sollte ich auch in Einzelnheiten von irrthümlicher Ansicht ausgegangen sein, bin ich mir doch bewußt in dem, dem Ganzen zu Grunde liegenden Gedanken keinen Mißgriff gethan zu haben.

Einleitung.

Menschlichkeit ist der Zweck aller unsrer Bestrebungen.

Betrachten wir den Entwicklungsgang der menschlichen Gesellschaft, so finden wir ein Drängen und Treiben nach Einem Ziel, gleich dem, welches dem Werden unsrer Erde vorausgegangen sein muß: Ein chaotisches Durchdringen der Urstoffe, die sich allmälig zu einem organisch gegliederten Ganzen bilden. Auch die menschliche Gesellschaft scheint in einem gewaltigen Durcheinanderwogen den letzten Läuterungsprozeß vollenden zu wollen. Nur das Bewußtsein des Zieles fehlt noch der Masse; nur dieser Eine Schritt noch, und wir erblicken uns, umgeben von allen Mitteln, deren wir uns nur bedienen dürfen, um in einem harmonischen Zusammenwirken aller menschlichen Kräfte

den Frieden zu finden, nach welchem die Menschheit seit Jahrtausenden unbewußt rang; den Frieden, den sie irrthümlich, bald als den ersten, bald als den letzten Zustand des Menschen, als einen Zustand nach dem Tode bezeichnete. Nur das Bedürfniß nach Einheit lag in der menschlichen Brust, das Bedürfniß nach Ordnung der Naturkräfte pflanzte den Keim, aus welchem sich diese Ordnung selbstschöpferisch gestaltete.

Dieses keimende Verlangen nach Einheit erkannte sich selbst bei dem ersten Strahl des Bewußtseins; aber es erkannte in diesem seinem Abbilde nicht das eigne unentwickelte Wesen wieder, und nannte daher diesen schöpferischen Geist seinen Schöpfer.

Statt zu sagen: Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, hätte es heißen müssen: Der Mensch schuf sich Gott nach seinem Bilde. Aber er schuf sich zugleich diesen Gott zu seinem Vorbilde, das rückwirkend den menschlichen Geist in die Grenzen einer verendlichenden Vorausbestimmung zwang, die er gewaltsam durchbrechen mußte, sobald die eigne innere Natur in eine neue Entwicklungsperiode trat.

Jene Ansicht ist noch immer die allgemeinere,

und übt als solche, wie wir sehen werden, rückwirkend den verderblichsten Einfluß auf das menschliche Dasein, denn indem die Zwecke der Natur (den menschlichen oder persönlichen entgegengesetzt) erst erkennbar werden, sobald sie erreicht sind, legt man den bereits erreichten und erkannten Zweck der künftigen Gestaltung unter, und zwingt diese dadurch in eine ihr unangemessene Form, — wie wenn wir nach der Gestaltung eines Baumes eine Form bildeten, um das neue Samenkorn darin wachsen zu lassen.

Mit einem Wort, unsere bisherige Anschauungsweise war das Prokrustesbett des menschlichen Geistes, das entweder Kopf und Beine abschnitt, oder die Glieder auseinanderriß, um ihm das alte vorgezeichnete Maaß anzupassen. Religion und Politik, alle gesetzliche und gesellschaftliche Bestimmungen zwängten die Menschheit in das Vorhergewesene und die zerstörten Glieder waren Völkerhaß, Krieg, Verfolgung und Zwietracht in jeder Gestalt. Die Zwietracht trennte Regierung und Volk, Gesetz und Leben, Religion und Moral, Sitte und Sittlichkeit, Kultur und Volkswohl in widerstreitende Gewalten.

Die Zeit der Erkenntniß ist endlich herangereift; Krieg, Sclaverei und alle widernatürlichen Erscheinungen hatten nur — den Zweck — uns in der Verderblichkeit der Lebensgestaltung die Verderblichkeit unserer Anschauungsweise zu zeigen; mit andern Worten, die Erfahrung lehrt uns, einen Grundsatz, dessen Verkehrtheit wir erkennen, aufzugeben. Nicht in den Vorschriften eines, durch irrige Begriffe entstandenen Gottes dürfen wir länger die Bestimmung des Menschen suchen, sondern in der Natur des Menschen selbst. Die Erfahrung lehrt uns gleichfalls, daß der vereinzelte Mensch nichts ist, als ein thierisches Geschöpf; erst durch Zusammenwirkung der menschlichen Wesen entwickelt sich die menschliche Natur, erst die Verbindung der menschlichen Kräfte bildet die Menschlichkeit.

So lange wir nicht unser höchstes Wesen in dem von allen Irrthümern gereinigten menschlichen suchen, werden wir in einem Jenseits, das heißt in einer Zukunft Befriedigung suchen müssen, die dem, der sie begehrt, nie zu Theil wird. So lange der Einzelne seine Bestimmung seinem Gott überläßt, und die Gesammtheit aus solchen unbekümmerten Einzelnen

besteht, bleibt das Besserwerden dem Gott des Zufalls überlassen.

Der Mensch ist seines Glückes Schmied, aber nur das Gesammtbewußtsein dieser Macht kann ihre Wahrheit verwirklichen.

Die Entstehung der Religion.

Das Verhältniß des Menschen zur Gottheit wird nach der christlichen Vorstellungsweise durch das des Sohnes zum Vater bezeichnet.

Legen wir dieses Verhältniß dem Beginn unserer Darstellung zu Grunde, und sehen wir, wie es sich vor und während der verschiedenen Entwickelungsperioden des Christenthums gestaltete.

Die erste Zeit des Kindes ist ohne Bewußtsein und ohne allen Gebrauch seiner geistigen Fähigkeiten. Es ist nur ein thierisches Geschöpf. Ohne menschlichen Beistand kann sich seine menschliche Natur nicht entwickeln; es wird nur dann erst zum Menschen heranreifen, wenn es diesen Beistand vorfindet. Geben wir ihm daher sogleich einen solchen in einem menschlichen Vater.

So lange die Sinne des Kindes noch nicht geweckt sind, ist es ohne Bewußtsein dieses Vaters. Die Fürsorge des Letztern kann bis dahin nur noch in der Sorge für das körperliche Gedeihen bestehen. Was

der Vater dem Kinde gewährt, wäre ohne das Bewußtsein des Vaters nur die Hand der Natur, die Alles, was sie zum Leben erweckt, auch in seiner Eigenthümlichkeit erhält, nährt und pflegt.

Die dem Kinde zunächst stehenden Gegenstände wecken und kräftigen seine Sinne; es erkennt seinen Pfleger: das ist die erste Offenbarung.

Bald reizen auch andere, ihm weniger verwandte Dinge seine Aufmerksamkeit. Das grell in die Sinne Fallende regt es zumeist an; durch das Auffallende erwacht und übt sich das erste Unterscheidungsvermögen. — Was hier vom Kinde gesagt ist, gilt ebenso von dem unentwickelten Zustand des menschlichen Geschlechts beim Beginn seines Erdenlebens. —

Was dem Kind ein buntes, gellendes Spielzeug ist, war dem rohen Menschen Sonne, Feuer, Blitz und Donner. Da bei Allem, was der Mensch that, erst ein Wille vorausging, so wandte er diese Bemerkung auch auf die Natur an und gab den einzelnen Naturerscheinungen einen bestimmten Willen. Weil das Feuer brannte, hatte es auch brennen wollen.

Solche Erscheinungen galten ihm für höhere Wesen, da sie eine, dem Menschen fremde Kraft besaßen. Anfangs gab es unzählige solcher Wesen für ihn, gute und böse, oder beides zugleich, je nachdem sie ihm angenehm oder widrig waren. Eine jede un-

gewöhnliche Erscheinung war ihm von einem höheren Wesen verursacht, oder ein höheres Wesen selbst, und dessen Macht stieg, je weniger sie mit der ihm bekannten verwandt schien.

Dieses unklare Bewußtsein eines waltenden Geistes, den er in der äußeren Natur, wie in der eigenen wahrnahm, gab ihm gewisse Vorstellungen. Je unbestimmter diese waren, desto verworrener war sein Glaube an höhere Wesen. Die ältesten Götter waren oft Vater und Sohn zugleich, sie liebten und haßten, zogen sich an und stießen sich ab.

Je selbstbewußter der Mensch wurde, desto mehr bezog er jene Vorstellungen auf sich. Die Anfangs blind waltende Gottheit begann Theil an ihm zu nehmen.

Die Götter hatten bald ein ganz besonderes Interesse für den Menschen. Sie überwachten die Saat und die Erndte, sie schickten das Gute und Böse auf die Erde, aber noch nach Launen. Bald wurde der Mensch seiner guten und bösen Handlungen sich bewußt, es begannen die Götter zu lohnen und zu strafen. — Mit diesem Bewußtsein beginnt des Menschen Leidensgeschichte. Den thierischen oder pflanzenartigen Zustand vor diesem Erwachen bezeichnet die Sage mit dem Namen Paradies, oder goldnes Zeitalter. —

Die Vorstellungen von höheren Wesen, welche stets der Bildungsstufe des Menschen entsprachen, traten nach und nach in einen bestimmten Kreis, der eine geschlossene Kette von Beziehungen zur Gottheit bildete. Und dieses Verhältniß nannte man Religion.

Wie nach dem Willen des Vaters die Erziehung und somit die Eigenthümlichkeit des Kindes bedingt wird, so bedingen die Vorstellungen vom göttlichen Willen die gesellschaftliche Ordnung, die Rechtsverhältnisse, Sitten und Gebräuche. Der Glaube an jenen göttlichen Willen wird also zur wesentlichen Bedingung dieser Verhältnisse.

Mit fortgeschrittener Bildung, mit höherer Cultur, genügt die alte Vorstellungsweise nicht mehr.

Mit dem höheren Bewußtsein wachsen die Bedürfnisse, mit den Bedürfnisseu die Wünsche, und mit diesen das Verlangen bessere Zustände herbeizuführen.

Wir sehen hieraus, daß die Religion Alles, das ganze Universum umfaßte, so weit nämlich die noch schwachen, menschlichen Begriffe reichten. Was uns Vernunftlehre ist: der Begriff, in den wir das Weltgebäude oder die Natur der Dinge bringen, deren einzelne, einander durchdringende Bestandtheile wir in verschiedene Begriffe oder Wissenschaften eintheilen, dies Alles faßte der unentwickelte Verstand in Einen

Begriff, in das Wesen der Gottheit, oder in Bezug auf den Menschen, in das Wesen der Religion. Wir ersehen gleichfalls, daß der Schein als das Wesen betrachtet wurde und wie von diesem Augenblick an die Religion, als der erste Inbegriff dieses Scheinwesens, auf einem Umweg zur Bildung des Menschen beitrug.

Die Einheit des Göttlichen und Menschlichen, die in den Eigenthümlichkeiten der Gottheit älterer Völker besonders hervortritt.

Griechische Gottheit.

Lebte ein Volk, gleich dem griechischen, in günstigen Verhältnissen, in einem glücklichen Klima, dann besaß es auch einen achtsamen Vater, der es für Natur und Freiheit begeisterte, Kunst und Wissenschaft hochschätzen lehrte, und so wie dieser Vater erweckten auch die Götter seinen Freiheitssinn, sie begünstigten seinen kriegerischen Muth, seine Vaterlandsliebe, seinen Kunstsinn, seine Liebe zu den Wissenschaften; sie verlangten, gleich Pallas Athene, die Herrschaft des Gedankens in allen Theilen eines heiteren, vielbewegten Lebens. Das herrliche Klima verlieh Geist und Körper Anmuth und Schönheit, Heiterkeit und Sinnen-

lust. In diesen Eigenschaften wetteiferten die griechischen Götter, und die von den Grazien begleitete Aphrodite erhob, als die wesentlichste Bedingung ihrer Gunst, den Sinn für Anmuth und Schönheit. Alle Götter, selbst die feindlichen, waren mild, heiter und lebensfroh. Sogar die Unterwelt, (die Hölle, die nach jüdisch-christlichen Begriffen Heulen und Zähnklappen, Schrecken und Finsterniß enthielt,) die Unterwelt sogar trug noch den Charakter einer belebten Natur und die ewigen Strafen waren das Abbild des entzogenen Genusses der erquickenden Naturkräfte. Doch selbst dieses Verhängniß vermochten mitunter freundliche Mächte zu lösen.

Nordische Gottheit.

In unserm Norden, im rauhen und kalten, wilden und unkultivirten Lande, erkannte sich der Mensch unter der Leitung eines gleichen Vaters. Es erstanden die Götter aus Eis und Abgrund, aus ungeheuren Riesen und Zwergen; die Erschaffung der Erde und des Menschen glich einem endlichen, langsamen Aufthauen von Eisgebirgen und Strömen. Winter, Kälte und Nacht waren die Gefährten der Götter. Gefallene Helden wurden gleich Heiligen verehrt, und die Glückseligkeit bestand in Kampf und Blutvergießen, in Trunk und Schwelgen.

Egyptische Gottheit.

Seltsamer noch treten uns die egyptischen Götter entgegen. Der Egyptier Land würde eine glühende, unfruchtbare Wüste sein, wenn nicht alljährlich der Nil eine unermeßliche Masse schlammigen Wassers herbeiführte und über die Ufer tretend, die glühende Erde befruchtete. Es war vor Jahrtausenden, und ist noch zum Theil ein Geheimniß, durch welche Naturereignisse dieser Segen dem Lande zukam.

Hier war darum Alles Räthsel; nur die allwaltenden Götter konnten in ihrer Liebe zu dem Volke diese Wohlthaten herbeiführen. Der Vater lehrte daher den Sohn in jedem Theile seiner wunderbaren Naturverhältnisse ein Geheimniß suchen, das dieser in den fabelhaftesten und unermeßlichsten Gebilden aussprach und anstaunte. Er gab der Sonne Hörner und verehrte neben ihr einen Ochsen Apis, einen heiligen Bock und eine heilige Katze als geheimnißvolle Heilige in seinem Tempel.

Jehova, der Gott der Israeliten.

Das israelitische Volk verehrte schon in den frühesten Zeiten nur Einen Gott, Jehova genannt, welcher ihm von seinem ältesten Gesetzgeber und Propheten wieder bekannt gemacht wurde, nachdem ihn sein Volk in langen Leiden vergessen hatte. Moses,

der bei egyptischen Priestern erzogen worden und, wie man vermuthet, unter andern Geheimnissen auch die Lehre von Einem Gotte erhalten hatte, theilte diese seinem Volke mit, als er es aus der egyptischen Knechtschaft befreite.

In der mosaischen Religion zeigt sich ein bedeutender Fortschritt der menschlichen Entwickelung. Jede sinnliche Abbildung Gottes (wie bei den Heiden) war streng untersagt. Allein da das israelitische Volk zu roh und ungebildet, und wahrscheinlich im Glauben erhalten worden, es habe gar keinen Gott, so vermochte es den neuen Glauben, der nicht aus ihm selbst entstanden war, nicht zu fassen und fiel jeden Augenblick wieder in den alten Götzendienst zurück. Moses bezeichnete daher Johova als einen furchtbaren, strafenden Gott, als den Schutzgott ihrer Väter, den Mächtigsten, der über alle heidnischen Götter siege. Dieser Gott hatte ein besonderes Wohlgefallen an seinem Volke, weshalb er Moses zu dessen Erretter, und zum Gesetzgeber und Mittler zwischen ihm und seinem Volke erwählte.

In wie weit Moses selbst daran glaubte und welche ausgedehnte oder beschränktere Idee er von diesem Jehova hatte, ist unwichtig. Anzunehmen ist nur, daß er seine Lehre zwar dem sinnlichen Vorstellungsvermögen seines Volkes angepaßt, im Ganzen

aber die noch sehr unentwickelten Vorstellungen seiner Zeit so weit getheilt habe, als es sein starker voran-geeilter Geist, seine höhere Bildung und Kenntniß der Natur gestattete. Mit Moses war die Idee eines Mittlers zwischen Gott und Menschen, eines Propheten und Gesandten Gottes dem jüdischen Volke gegeben.

Der Glaube an Einen Gott hinderte es indessen nicht, später mit andern Völkern in Berührung gekommen, den Glauben an einen Teufel anzunehmen. Beelzebub war der oberste aller Teufel bei den Asiaten und stammte von Ahriman, dem Gott der Finsterniß ab, welcher ein Gegensatz vom Gott des Lichts (Ormuz) war.

Der Glaube an Einen Gott war demnach sehr vermischt mit widersprechenden Vorstellungen. Obgleich er der Alleinige, der Allmächtige und Allwissende war, führte er doch stets Krieg mit dem Teufel und wurde nicht selten von diesem hintergangen und überwältigt; auch hatte der Teufel nach Art Gottes seine Gehülfen und Unterhändler bei den Menschen.

Von den frühesten bis in die spätesten Zeiten zeigten selbst die größten Männer dieses Volkes eine vorherrschende Richtung zum Uebersinnlichen; und wie ihr Gesetz Göttliches und Menschliches in die engste Verbindung brachte, so geschah Hohes und Niederes mit besonderer Berücksichtigung Jehovas, (wie die Ge-

setze bezüglich der Nahrungsmittel, und überhaupt der unteren Lebensforderungen darthun).

Die Natur war nicht, wie bei den Griechen, das dem Menschen Entsprechende, sondern das Schlechte und Sündhafte. Darum waren ihm die erheiternden Künste und Wissenschaften fremd und die Dichtkunst bestand in einem steten Preisen Gottes. Der Geist vermochte sich nie zu einer freien Naturanschauung zu erheben, er war in einem knechtischen Verhältniß zu Gott, in einem religiösen Bann.

Aberglaube, Wundersucht und Gottesfurcht waren die hervorstechendsten Züge dieses Volkes.

Die bis ins Kleinliche gehende Strenge des Gesetzes zeigt sogleich die, auch von Moses beabsichtigte Entfernung von andern Völkern, wie die Unmöglichkeit der Vereinigung mit fremden Sitten, als die hauptsächlichste Ursache des Verfalls bei naturnothwendigem Fortschritt.

Die Gesetzgebung, welche in einer religiösen Centralisation bestand, konnte, je ausgedehnter und vielseitiger das Leben wurde, um so schwieriger erhalten werden. Sie veranlaßte gleichfalls eine genaue Beibehaltung leer gewordener Formen. Die Schriftgelehrten und Pharisäer verdarben später vollends die Sitten und Gebräuche durch Bestärkung des Aberglaubens in trügerischen Erklärungen der heiligen Schriften.

„Allein bei allen diesen Gebrechen und Mißbräuchen erzeugte sich eine Art feineren Sinnes, der durch die uralten, abergläubig verehrten Schriften erweckt und genährt wurde, indem die größten Männer darin ihre tiefsten Empfindungen, in Lehren, Warnungen, Tröstungen und Verheißungen niedergelegt, die alle zum Zwecke hatten, dem Volke seine Gebrechen zu zeigen und dadurch bessere Zustände herbeizuführen.“

Diese Schriften wurden sorgfältig gesammelt und in Ein fortlaufendes System gebracht, woraus man später alle Prophezeihungen und Gottesurtheile herleitete.

Gott, der Vater.

Kehren wir nun zurück zur Entwickelungsgeschichte des menschlichen Geschlechts und betrachten wir den Menschen im Zeitalter des erwachenden, aber schon kräftigeren Geistes, auf der Grenze des kindlichen Sinnes, in den sogenannten Unterscheidungsjahren. Noch bedarf er einer Stütze und die Liebe ist das Gängelband, an welchem Gott seine Kinder führt:

Der christliche Glaube trat in die Welt.

Der Vater war ganz Hingebung zum Sohn, so mußte der Sohn auch diesem sein ganzes Herz übergeben.

„Alle Dinge sind mir von meinem Vater übergeben, und Niemand erkennt den Sohn, als nur der Vater; und auch den Vater erkennt Niemand, als nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren.“

Das Herz oder die Liebe ist das Geheimniß, das Gott und Menschen verbindet und der Glaube ist der Schlüssel dazu.

Bisher war nur die Weisheit und Gerechtigkeit des Vaters erkannt worden, aber die Wurzel echter Weisheit und Gerechtigkeit, die Liebe, war unbekannt. Die ganze Erziehung hatte bezweckt, den Sohn die Einheit dieser drei väterlichen Eigenschaften kennen zu lehren. Dem Sohn, der dies zuerst erkannte, übergab der Vater den Auftrag, es seinen Brüdern mitzutheilen, wie er einst Moses einen ähnlichen Auftrag ertheilt hatte. Allein Mose hatte sich Gott nur als Gesetzgeber offenbart; die Innigkeit von Jesu Herzen errieth dagegen das Geheimniß des liebevollen Vaters.

Gott war der Menschheit einen unermeßlichen Schritt näher getreten. Er war ihr Vater geworden, die Menschen seine Kinder, die Erde seine Werkstätte.

Er war stets gegenwärtig und sah, hörte und lenkte Alles. Aber er blieb unsichtbar und fand nur Wenige würdig, seine Gegenwart zu ahnen. Die Erde war ihm zu unvollkommen, und die Menschen

zu lasterhaft, um ihn in seiner Herrlichkeit zu schauen. Seine Wohnung blieb der Himmel, wohin er Alle berief, die sich durch ein tugendhaftes Leben dieser Seligkeit würdig gemacht hatten. So groß die Seligkeit der Frommen, so groß war die Verdammniß der Sünder.

Aber Gott hatte tiefes, unendliches Mitleid mit der schwachen Menschheit, darum schickte er seinen eigenen Sohn, vor dem Bösen zu warnen, zum Guten zu ermahnen und den Weg zur Seligkeit zu bezeichnen. Dieser Weg stand Jedem offen und war selbst dem hartnäckigsten Sünder, der Buße that und sich bekehrte, wieder geöffnet.

Die Entstehung der christlichen Religion.

Vor Jesu Geburt war der Glaube an eine baldige Erlösung durch den Messias im jüdischen Volke herrschend. Die Verheißung eines Messias leitete man aus vielen Stellen des alten Testamentes her. Der Druck der Römer, die Entartung der Sitten und der Religion brachte diesen Glauben zur gewissen Hoffnung. Da eine jede Religion mit den Gesetzen und Sitten des Volkes innig verschmolzen, gewissermaaßen nur die idealisirte Vorstellung derselben ist, so muß auch

die Ausartung einer Religion genau mit der Ausartung der Gesetze und Sitten verbunden sein. Die jüdischen Gesetze dienten nur noch zur Unterdrückung und Ausbeutung des Volkes; und wie der Druck, der auf dem Volke ruht, immer fühlbarer nach unten wird, so war es auch das arme und verachtete Volk, welches vor Allen an die Erscheinung eines Erlösers glaubte. Wie auf die Ursache die Wirkung folgt, so ergibt sich, daß, wenn eine Religion in Zwiespalt mit den Bedürfnissen eines Volkes geräth, ein anderes Verhältniß zu Gott ersteht.

Aus der Ausartung einer Religion erwächst eine neue, deren innerstes Lebensprinzip darin bestehen muß, den Ursachen der Entartung der vorhergehenden entgegenzutreten. Und je stärker der Druck, desto heftiger der Gegendruck. Wie Gott durch Moses sein ganzes Volk aus der Knechtschaft führen ließ, so erbarmte er sich jetzt in Jesus der Schwachen und Hülflosen auf der Erde.

Im christlichen Glauben treten uns zwei Punkte entgegen, welchen wir, als dem vollkommensten Widerspruch, eine besondere Betrachtung widmen müssen. Dieser Widerspruch besteht in dem Erscheinen Jesu zur Erlösung des Menschen und in dem Verweisen der Gerechtigkeit an das Jenseits (den Himmel). Es ist so unmöglich, daß der eine Punkt neben dem

andern bestehen kann, wie es unmöglich ist, daß das, was die eine Hand nimmt, die andere erhält.

Das Verweisen an das Jenseits war keineswegs ein bildlicher Ausdruck, sondern eine bestimmte Hinweisung auf einen, außer oder über dem Leben bestehenden (uns undenkbaren) Zustand, indem die christliche Religion Belohnung und Bestrafung, Himmel und Hölle als Zustände schilderte, welche erst nach dem Tode stattfänden. Ueberdies forderte diese Lehre auch freiwillige Entsagung irdischer Befriedigung. Der Gläubige sollte Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Weib und Kind verläugnen und dem Herrn folgen. Vor den Pflichten der neuen Lehre mußte jede andere Berechtigung verstummen. Wenn auch auf der andern Seite der erhabene Gedanke durchleuchtet, in der Menschheit Vater, Sohn und Bruder zu finden, so entschädigte derselbe doch nicht, denn jene Selbstverläugnung sollte nicht zum Gewinn für diese Welt dienen, sondern zum Erwerb der ewigen (himmlischen) Seligkeit. Diese Welt war nur eine Prüfungszeit, in der weder Glück noch Gerechtigkeit zu erzielen war. — Eine solche Ansicht können wir uns nur dadurch erklären, wenn wir sie als ein Vorurtheil betrachten, hervorgegangen aus der Unvollkommenheit der Zustände. Und sie erscheint uns sehr gerechtfertigt, wenn wir bedenken, daß, nach

1800 Jahren, noch Zweifel über eine mögliche Befriedigung in diesem Leben bestehn, wie sehr mußten diese Zweifel zu jener Zeit zur Verzweiflung an allem Irdischen werden!

Auch müssen wir uns die Verachtung des Irdischen auf diese Weise erklären.

Der jüdische Glaube war ein unverhältnißmäßig geschürtes Feuer, das alle Bande der Sinnlichkeit sprengend, die Phantasie mit sich fortriß in das Blaue hinein. Den Strenggläubigen führte dies bis zur völligen Selbstverläugnung, den Mindergläubigen aber erfüllte es mit Furcht und Entsetzen gegen die zerstörende Gewalt eines so schrecklichen Gottes. Dies zeigte sich theils in religiösen Uebertreibungen, theils in völliger Entartung.

Aber indem der neue Glaube dem alten Uebel entgegentrat, konnte er nicht vermeiden, etwas von diesem anzunehmen. Indem er der Sinnlichkeit, als der Ursache aller Laster, entgegentrat, mischte sich die alte Selbstverläugnung ein und steigerte sich bis zur Verachtung alles Sinnlichen und Anbetung des Geistigen oder Uebersinnlichen.

Durch diesen Zwiespalt verlor die neue Religion zugleich den Boden, auf welchem sich ihr eigentliches Prinzip, die Veredlung des Menschen, entwickeln konnte.

Betrachten wir nun den zweiten wesentlichen Punkt, den eigentlichen Kern des christlichen Glaubens. Dieser bestand in der Lehre von der Gleichheit, oder der gleichen Berechtigung des Menschen. Wenn diese gleichfalls in den Himmel verwiesen wurde, so ruhte sie doch unumstößlich auf dem Bewußtsein der Verderbniß und Unmenschlichkeit der gesellschaftlichen Zustände. Es kann wohl für eine evangelische Uebertreibung gelten, wenn Jesus die Reichen nur darum, weil sie reich sind, vom Himmelreich ausschließt, allein es liegt dieser Behauptung doch sicher die Ansicht zu Grunde, daß der Reiche die ihm anvertrauten Güter, geistige wie materielle, nicht selbstisch genießen, sondern zum Nutzen seines Nebenmenschen verwenden soll. Dies liegt auch, obgleich nur wieder für den Himmel bestimmt, in der Anmuthung, die er dem reichen Jüngling macht, der alle seine Güter den Armen schenken und dem Herrn dienen soll. Und als dieser traurig davon geht, sagt Jesus: „Ein Reicher wird schwerlich in das Reich Gottes kommen.“ Und anderswo: „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in das Reich Gottes komme.“ — „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“

Der Nachdruck, welchen Jesus auf diesen Theil seiner Lehre legte: auf die Verheißung der Seligkeit

Derer, welche der Milderung der Noth ihr ganzes irdisches Streben weihten, erklärt sich sehr leicht aus den damaligen Zuständen. — Wir dürfen diesen Drang nur mit dem gegenwärtigen vergleichen, der nunmehr in allen Lebensgestaltungen hervortritt, sowohl in politischen und gesellschaftlichen, wie in religiösen, und verjüngt und mit neugebornen Kräften, gleich dem Phönix aus der Asche emporsteigt. —

Zu Jesu Zeiten hatte die untere Volksklasse ein nicht viel besseres Loos, als das des Parias; der griechische und römische Sclave war beneidenswerth dagegen, denn er hatte einen Herrn, der, wenn er ihm Leib und Leben nehmen konnte, es ihm doch auch während seines Lebens fristete. Der freie Verstoßene hingegen hatte Niemand, dem dies oblag, sondern nur tausend Züchtigungen für seine Vergehen. Darum kümmerte sich auch sein Gott nur um ihn, wenn er ihn strafen wollte.

Um uns den Eindruck der christlichen Lehre zu versinnlichen, wollen wir uns den vorhergehenden Zustand gleich einer Jury denken, die im Namen der Menschheit über Recht und Unrecht entscheidet. Das Urtheil war gefällt, die Kugeln, welche das Loos des angeschuldigten Bettlers entschieden, waren alle schwarz; dieses „Schuldig" ließ dem Verlassenen auch nicht einen einzigen Hoffnungsschimmer. Da trat Jesus in

die Versammlung. Im Namen Gottes des Vaters ließ er noch einmal die Kugeln werfen. Diesmal galt es nicht zu ermitteln, was der Jury recht oder unrecht scheine, es galt dem, was ihr angenehm oder widrig sei. Als über Armuth und Elend entschieden wurde, waren abermals alle Kugeln schwarz. Dies belehrte den Stellvertreter Gottes, weshalb der Elende von der Erde verschmäht und vom Himmel vergessen wurde.

Das Elend war in seinem Träger verurtheilt worden, wie im Verbrecher die Ursache in ihren Folgen bestraft wird.

Darum rief Jesus: „Wehe Euch Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Wittwen Häuser fresset, und wendet lange Gebete vor; darum werdet ihr desto mehr Verdammniß empfangen.“ „Dem Zöllner und Sünder wird vergeben werden, aber Euch wird nicht vergeben werden.“ „Die Niedrigen werden erhöhet und die Erhöhten erniedrigt werden.“ Und als er bei den Armen und Elenden, den Zöllnern und Sündern Glauben fand, sagte er: „Ich preise dich, Gott, daß du solches verborgen hast den Weisen und Klugen und hast es offenbaret den Unmündigen.“ „Selig sind, die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihnen.“

Wie mußte die tiefe Allgewalt dieses Glaubens den Namen Heilslehre erwerben; wie mußte Jesus, der für seine Ueberzeugung starb, der Mittler zwischen Gott und Menschen werden; wie mußte er, der eingeborne Sohn Gottes, Gott selbst werden, ein Gott, welcher Kranke durch bloße Berührung heilen, Todte erwecken und alle Wunder verrichten konnte. Wie mußte er alle Widersprüche, wie Gott und Tod, in sich vereinen und dennoch an ihn geglaubt werden. Wie mußte diese Lehre durch ihre innere Wahrheit, die selbst durch die mythischsten und mystischsten Entstellungen nicht verdrängt werden konnte, solche Erfolge haben. Ja, wie mußte sie sich bewähren, trotz ihres eignen, unabwendbaren Widerspruchs: das Verweisen an das todte Jenseits, wodurch sie dem, dem sie Alles gab, Alles raubte!

Resultat.

Fassen wir nun die christliche Religion in ihrem ursprünglichen Wesen, so besteht dieselbe aus Lehren der Moral und Verheißungen der Wohlfahrt bei Befolgung der ersteren. Diese Lehren beruhten auf der Kenntniß der Ungerechtigkeit, des Betrugs und der Falschheit, womit man das Volk und insbesondere

den Armen und Verachteten um Glück und alle Befriedigung des Leibes und der Seele brachte. Allein wie wir bei den verschiedensten Völkern des Alterthums, besonders bei den Juden sahen, betrachteten sie das innere Wesen des Menschen als ein äußeres, fremdes, jenseitiges. Die Sprache des Gewissens galt für die Stimme eines göttlichen Strafgerichts; die Befriedigung der äußern und innern Bedürfnisse gestaltete sich zur Seligkeit des Himmels und die Beraubung äußerer und innerer Zufriedenheit zu den Qualen der Hölle.

Die Verweisung an das Jenseits und die Genugthuung nach dem Tode, knüpfte sich an die noch sehr unklaren Begriffe von der Unsterblichkeit der Seele und beruhte großentheils auf dem Mangel an Kultur und Civilisation, auf der Verworrenheit und Rechtlosigkeit der Zustände, welche die Ahnung einer befriedigenden Lösung in diesem Leben nicht aufkommen ließ.

Der Glaube aber und der Trost, den diese Verheißung einflößte, gleicht dem Hoffnungsanker des Verzweifelnden, der die eigne Seele in einem Traumgesicht spiegelt, oder der Hoffnung des Schiffbrüchigen bei dem Anblick eines Landvogels.

Die ersten Gemeinden.

Sehen wir jetzt, wie die Erben des Glaubens mit dem anvertrauten Gute schalteten.

In den ersten Gemeinden, die sich bald nach Jesu Tode bildeten, wahrten die Gläubigen das Vermächtniß des für sie gestorbenen Erlösers. Nach freier Wahl und innerem Beruf erstanden die Lehrer oder Priester. Priester und Gemeinde war Eins, eins in der Begeistrung für die gemeinschaftliche Sache, die Verbreitung und Beförderung des Glaubens an die Liebe, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes. Nicht nur Priester und Gemeinde, auch Glaube und Liebe war Eins; denn der Glaube bestand ja nur in der Liebe, die Liebe aber nicht im Glauben. Der Geist des Sohnes schwebte noch über diesen Gemeinden, die sich mit unglaublicher Schnelligkeit ausbreiteten. Die ersten Kirchenväter, an der Spitze der Gemeinden, drückten in Worten aus, was die Gemeinde dachte und empfand.

Aber wie die versöhnende Lehre Christi zuerst nur bei den Armen, den Zöllnern und Sündern Eingang fand, so bestanden auch die ersten Gemeinden großentheils aus der niedern Klasse; man nannte sie Versammlungen der Bettler. So lange weder eine Vergünstigung, noch ein Recht an den christlichen Glauben geknüpft war, entstand kein Streit über dessen

verschiedene Auffassung. Die Hoffnung auf Erlösung von langen und schweren Leiden beförderte das gemeinschaftliche Bekenntniß, das Band der Einheit. Jede Wahrheit, sei sie auch noch so dunkel und verhüllt, findet stets ihre Vertreter bis zum Märtyrthum. Hierin zeigte sich der, um seines Glaubens willen verfolgte, Sohn zum Zweitenmal wahrhaft groß. Jeder neue Märtyrer aus der Gemeinde verdoppelte deren Glaubensmuth und mehrte die bereitwilligeu Opfer.

Die jüdische Hartnäckigkeit mit christlicher Demuth gepaart, zeigte sich als edle Selbstverläugnung. Zur einen Hälfte gehörte sie der alten Selbstverachtung, zur andern dem erwachenden Selbstgefühl. Die Natur des Sohnes, ob menschlich oder göttlich, oder beides, dieser Apfel der Zwietracht brachte noch keine Entzweiung. Die begeisterten Herzen empfanden die bessere Seite des Glaubens, die Lehre von der Nächstenliebe, der Liebe in Thaten und Werken. Diese war einfach und verständlich wie die Wahrheit und sprach daher auch zu den Herzen der Schwachen und Starken.

Das Christenthum trat aus seinem schmalen Bette, dem übervollen Herzen, das keinen Damm und keinen Einhalt kennt und überdeckte die Menschheit mit den flüssig gewordenen Bildungsstoffen.

Der Zwiespalt im christlichen Glauben.

Abermals wurde der Glaube einer neuen Obhut anvertraut. Die einfachen Kirchenväter wurden Bischöfe. Mit ihnen entsteht der Zwiespalt im Glauben: das Jenseits und Diesseits, Hingebung und Selbstsucht.

Das Christenthum begann zum Himmelreich zu werden. Es hatte Waizen gesäet, da kam der Teufel und säete Unkraut dazwischen. Den Waizen säete die Alles beglückende, segenspendende Liebe, das Unkraut aber der selbstische Unverstand. Das Christenthum war das sich selbst unbewußte Gefühl der Einheit von Gott und Mensch; da nahte das Verderben in Gestalt des Priesters und riß es auseinander und machte den Menschen zum Gott, zum Sohn des alten Jehova, dem Fernen, dem Unnahbaren; — eifer- und selbstsüchtig, unduldsam, herrsch- und gewinnsüchtig, mißtrauisch und ausschließend wie der Vater. Der apostolische Glaubensmuth wich weltlichen Glaubenszwecken.

Wie sich der Priester des Doppelsinns im Glauben, so bemächtigte sich dieser Doppelsinn der Gemeinden und zerspaltete sie in Glaubensmeinungen und Parteiungen, deren jede ein Mißverständniß durch das andere zu verdrängen suchte.

Das jüdische Gespenst, das in der neuen Religion nicht ganz zur Ruhe gebracht worden, trat immer deutlicher hervor. Die Gottheit Christi erschien, um die Menschheit mehr denn ein Jahrtausend mit sich selbst zu entzweien. Die messende Selbstsucht bemächtigte sich dieses Produkts einer maßlosen Phantasie und gewann den Boden der Wirklichkeit gerade so weit, als ihn die andere verlor. Je mehr man von dem thätigen Geiste des Christenthums, der Nächstenliebe, abkam, und zur kirchlichen Formlehre überging, desto mehr verlor sich die wahre Begeisterung in Glaubens-Fanatismus, Feindseligkeit und übernatürliche Spitzfindigkeiten, die außerhalb der Grenzen des Verstandes ein weites Feld zu bebauen fanden. Die christliche Lehre wurde zur Geheimnißkrämerei.

Es entstanden Glaubensparteien, die sich der fabelhaften Schale der christlichen Religion bemächtigten und in leeren Streitigkeiten den Kern derselben verloren. Diese Glaubensparteien lassen sich in zwei Hauptrichtungen theilen: in Orthodoxe oder sogenannte Rechtgläubige und in Rationalisten oder sogenannte Vernunftgläubige. Obgleich letztere in ähnliche Irrthümer verfielen, wie die ersteren, erkennen wir doch in ihnen den Anfang des klügelnden Verstandes, der sich gegen das Widernatürliche auf-

lehnt. Zu diesen gehörte, unter andern, eine weitverbreitete Sekte, die Arianer, welche Christus für ein von Gott geschaffenes Wesen, zwar das vollkommenste nach Gott, aber doch für weniger als Gott erklärten.

Die Arianer stritten Jahrhunderte lang vergeblich mit den Orthodoxen um den Sieg. Ihre Niederlage bietet einen erhellenden Blick in den Zusammenhang des Christenthums mit der Weltgeschichte. Nicht eine zufällige Oberhand der römischen Partei oder der Rechtgläubigen beförderte ihren Untergang, sondern weil sie die verständigere Partei war, mußte sie untergehen, indem die Zeit nicht reif war, den Gedanken der Einheit von Gott und Mensch zu fassen. Der Ueberblick über die christliche Religion zeigte sie uns in ihrem innersten Wesen, als den Abdruck der Seele, als die bessere Erkenntniß des erwachenden Selbstgefühls. Die Gottheit Christi, die Wunder und alles späterhin zum christlichen Glauben Erhobene, hätte nimmermehr die gewaltige Ausbreitung und Macht des Christenthums bewirken können. Allein das erwachende Bewußtsein war in dieser Form erschienen und so mußte es sich entweder von Neuem zersplittern, oder in dieser Verbindung, auf Kosten der Vernunft und Wohlfahrt von Jahrhunderten verpuppen. Die Rechtgläubigen siegten somit über alle ihre Gegner und befestigten ihre künftige Herrschaft

auf einer Kirchenversammlung im vierten Jahrhundert, bei welcher sie, mit Hülfe der kaiserlichen Macht, den unbedingten Glauben festsetzten und damit die Gewalt der Kirche gewannen. Bei dieser Gelegenheit wurden die Evangelien als „heilige" Schriften angenommen, und man bewies aus ihnen, was man zu beweisen Lust und Macht hatte. Kaiser und Bischöfe machten die kirchliche Anmaßung und Willkür erblich. Untergeschobene Schriften, alle Arten von Betrug verwirrten und zerstörten den geschichtlichen Hintergrund der christlichen Religion, so daß zuletzt nichts als ein Gewebe von Wundern und Erdichtungen aller Art die Herrschaft der Kirche über den menschlichen Verstand befestigte.

Papstthum und Mittelalter.

Der Bischof von Rom, welcher längst nach der Oberherrschaft über die andern Bischöfe gestrebt hatte, erklärte sich, durch günstige Verhältnisse unterstützt, zum Nachfolger Petri und Statthalter Gottes auf Erden. Der Sitz der Weltherrschaft war entschieden. Aus der Leiche der alten Weltbezwingerin Rom wuchs der Schwamm, welcher noch einmal das Mark der halben Welt einzusaugen bestimmt war.

Höher und höher hob sich der Boden, auf dem man das Kreuz gepflanzt, und trennte die neue Welt des Glaubens von der alten sinnlichen. Mit ihr verlor die erste zugleich alle Schätze einer griechischen Naturwelt. Kunst und Wissenschaft zerfiel in Folge der Völkerwanderung und der Verheerung der Barbaren. Die Kirche gewann den leer gewordnen Raum und pflanzte den Keim des Glaubens in die rohen, aber empfänglichen Gemüther.

Das eigentliche Lebenselement des Menschen, die Freiheit des Geistes und Leibes, kettete man jetzt mit klösterlichen Ordensregeln und drängte sie mehr und mehr hinter die Mauern eines lebendigen Grabes. In die Klöster flüchtete sich zwar die Bildung, aber sie ward darin zur sichersten Schutzwehr des Papstthums gegen eine freiere Geistesentwickelung. Die Verwirrung jener Zeiten, die zerstreute Bildung macht es begreiflich, wie eine beharrliche und selbstbewußte Politik einen Faden der Herrschaft nach dem andern verknüpfen und zum unzerreißbaren Netz zu spinnen vermochte.

Diese Verwirrung macht es begreiflich, wie Alles, was nach Bildung, Ruhe und Sammlung strebte, sich freiwillig einer ordnenden Gewalt anheim gab; aber sie zeigt auch, welche Gewalt eine Macht zu erlangen vermag, die sich des Glaubens zu ihren

Zwecken bemächtigt. Der fabelhaften Schlange des Mittelalters wuchsen mehr Köpfe, als die Alten der vielköpfigen Hydra angedichtet hatten. Und gleich dieser vermochte Einer derselben alle abgeschlagenen sogleich wieder zu ersetzen.

In keinem Lande, das durch päpstliche Missionäre zum Christenthum bekehrt wurde, fand sich ein so ergiebiger Boden für die päpstliche Saat, als bei den rauhen aber sinnigen deutschen Völkern.

Untergeschobene Papiere, vor allen die sogenannten Dekrete des falschen Isidors, befestigten die Herrschaft des römischen Bischofs in allen christlichen Ländern. An diese Oberherrschaft reihte sich von selbst die Gerichtsbarkeit; durch diese gelangte das römische Recht mit allen seinen unheilvollen Folgen nach Deutschland. Die geistliche Gerichtsbarkeit bemächtigte sich allmählig alles Einflusses auf weltliche Dinge. Sie hatte die höchste kirchliche Aufsicht, die gesetzgebende Gewalt; sie entschied über Schließung und Scheidung der ehelichen Bündnisse; sie bemächtigte sich des Einflusses auf Testaments- und Gewissenssachen, der Eide ꝛc. Jede, den kirchlichen Vorschriften entgegentretende Civilsache wurde vor das geistliche Gericht gestellt, und durch das geistliche Strafrecht, Bann und Excommunikation (welches so weit ging, den Schuldiggefundenen aller Güter zu

berauben), erlangte die päpstliche Willkür Gewalt über Leben und Tod, Glück und Verderben. Deutschland ward die eigentliche Pflanzschule Roms. Das chaotische Mittelalter sollte hier so recht hausen. Städte, Burgen, Klöster, Zünfte und Innungen erstanden und traten als einzelne Gewalten sich feindlich gegenüber, doch ohne sich durchdringen oder aufreiben zu können. Der Glaube allein bildete die eherne Kette, die sie umschloß und bändigte.

Eine Reihe energischer Päpste ergriff die Zügel des Kirchenregiments und leitete es mit sicherer Hand zur Weltherrschaft. Gregor VII. erfaßte das Kreuz als Schwerdt, er machte den Glauben zum Schlachtfeld, auf dem sich sein Feldherrntalent entwickelte. Jeder neue Papst stieg auf den Schultern des früheren zu höherer Macht empor.

Als Richter über Ehr' und Würden, Segen und Verdammniß, wird der römische Stuhl die auf Erden waltende Gottheit. Könige werden entthront und neue erwählt. Der Machtspruch des Papstes verhängt den Bann über die Gewaltigen der Erde und ein deutscher Kaiser muß im Büßergewande drei Tage im Vorhof des päpstlichen Palastes knieen. Die ganze Geistlichkeit leistet den Eid des unbedingten Gehorsams, selbst da, wo die Befehle des Papstes den Befehlen der Landesobrigkeit widersprechen. Die Ehe wird ein Werk-

zeug der Kirche, womit diese alle weltlichen Verhältnisse beherrscht. Das Verbot der Priesterehe tritt in Kraft und löst das letzte Band, das den Priester mit dem Menschen verknüpft. Das Herz wandelt sich in Ehrgeiz, der Wunsch des Beglückens in Herrschsucht. Mit dem Ablaß kauft sich der Sünder los von der Strafe des Himmels und der Erde. Der Mensch schließt damit einen Vertrag mit den Raubrittern des Himmels, wie der Kaufmann mit den Raubrittern der Erde.

Der Glaube, welcher der bethörten Menschheit als ihr Eigenthum vorgehalten wurde, war nur die ihr entzogene Freiheit, die sich in der päpstlichen Gewalt vereinte. Und diese Gewalt wurde zum Schwerdt, das an einem Haar über dem Haupte des Menschen hing. Was die Kirche nicht auferlegte, ersann der eigne Fanatismus. An die Gottheit Christi knüpfte sich der zerstörendste Glaubenswahnsinn. Seele und Leib wurden immer weiter auseinander gerissen. Marterwerkzeuge geißelten den schuldlosen Körper. Der Angstschrei der bedrängten Seele, Demuth und Zerknirschung ward zu willenlosen Leitfäden in der Hand des Priesters.

Der entsetzlichste Mißbrauch war die Folge dieses Zustandes. Um die immer verwickelter werdenden Verhältnisse zu beherrschen, bedurfte es endlich solcher

Mittel, deren Gräßlichkeit alle Gespenster der Phantasie überboten. Der Glaube ward zu einem feuersprühenden Vulkan, aus dessen Krater glühende Lava und zerschmetternde Steinmassen emporgeschleudert wurden, die vernichtend auf den Ohnmächtigen herabstürzten. Scheiterhaufen, Inquisition, Folter und Hexenprozesse waren die Hebel des Glaubens!

Der reiche Mann hatte den falschen Knechten seinen Weinberg anvertraut, und als er seine Diener schickte, die Zinsen zu fordern, mißhandelten sie diese und als er seinen eignen Sohn sandte, erschlugen sie ihn und dachten so den Weinberg zu gewinnen.

Resultat.

Aus dieser flüchtigen Uebersicht der Ergebnisse des Papstthums, oder des mittelalterlichen Glaubens, ersehn wir beide als eine politisch-religiöse Macht, deren militärische Organisation Einen Willen repräsentirte, den sie durch eine beispiellose Kirchendisciplin aufrecht zu erhalten wußte.

Die subordinirten Vertreter dieses Einen, der Gesammtheit entzogenen Willens wälzten die Steuerlasten des Glaubens von oben herab, immer weiter von sich ab, nach unten.

Wir ersehen, daß durch das römische und kanonische Recht das ursprünglich deutsche verdrängt wurde, welches auf natürliches Recht gegründet, formlos, sich auf Rechtsprechung der eignen Erkenntniß, der lebendigen Ueberzeugung stützte; das geschaffen war, gleich der eignen Haut mit dem Menschen zu wachsen, und nicht als Zwangsjacke oder als chinesischer Schuh angelegt zu werden. Dies geschah aber durch die fremden Rechte, die ausgingen vom verderblichen Grundsatz: Was nicht in den Akten steht, existirt nicht *); wie auch von dem noch verwerflicheren Grundgedanken: Gerechtigkeit geschehe, gehe auch die Welt darüber zu Grund **). Das ganze Verfahren erstrebte, zum Theil unbewußt, aber von Herrschsucht sicher geleitet, den Endzweck, der sich nach Erfindung der Buchdruckerkunst in der päpstlichen Erfindung der Censur aussprach: Die Aufklärung im Volke zu unterdrücken und damit Bildung und Wohlstand allein in der höchsten Gewalt zu vereinen. Von religiöser Seite aber war das Papstthum die Ausgeburt der unbegrenzten Phantasie, des herrischen, sich selbst nicht kennenden Gemüths, das jede Fessel des ordnenden und prüfenden Verstandes von sich schleuderte.

---

*) Quod non est in actis, non est in mundo.

**) Fiat justitia et pereat mundus.

Doch fassen wir es nun auch von einer andern Seite; betrachten wir es als die, in der Einseitigkeit verderbliche, aber wohlbegründete Theorie der persönlichen Geltung, der Geltung des Herzens, die sich auf den höchsten Gipfel der Macht erheben will. Die alte Welt war die Herrschaft der Aristokratie, in der neuen begann das Volksthum, das Rein-Menschliche zur Geltung zu gelangen, das sich im Christenthum theoretisch darstellte; aber wie jede Theorie, die nicht mit der Praxis weiter schreitet (wir sahen dies von Anbeginn in der Theorie des Göttlichen), der eignen Sache zum Verderben gereichte.

Die Reformation.

In Folge der Kreuzzüge und verbesserter Kulturzustände begann ein lebhafterer Verkehr und zeigte allmälig auch seine Wirkungen auf dem Felde des Glaubens. Das vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert bezeichnete sein geistiges Erwachen durch gewaltige, folgenreiche Erscheinungen. Die Erfindung der Buchdruckerkunst, des Schießpulvers, die Entdeckung von Amerika und andere außerordentliche Ereignisse gaben dem Zeitgeist einen, dem unsern ähnlichen Aufschwung und bereiteten eine verhältnißmäßige

Reform. Herzen und Thore öffneten sich, Licht und Wärme einzulassen. Der Funke der Wissenschaft, welcher so lang unter der Asche des Klosters geglimmt hatte, stahl sich aus den dumpfen Mauern und leuchtete dem langsam herantretenden Bewußtsein.

Die auf den Tod krank gewesene Menschheit hatte die Glaubenskrisis überstanden.

Die Erhebung des Geistes aus langer Knechtschaft war so weit gediehen, daß sie einen Huß erweckte. Was in Tausenden zerstreut lag, brachte er diesen zum Bewußtsein. Noch war die Saat der Aufklärung nicht überall gereift, Huß fiel als Opfer einer zu früh erstandenen Reformation. Doch den Schnitter konnte man tödten, den von Jahr zu Jahr reifenden und sich wieder aussäenden Samen konnte man nicht vertilgen. Ueberall zeigten sich die Spuren; der Herr hatte von Neuem das Himmelreich gleich Saatkörnern ausgestreut, und es trug Früchte, dreißigfältig, sechzigfältig, hundertfältig. Aber es zeigten sich auch Gewitter und Stürme am fernen Himmel und die Flamme von Hußens Scheiterhaufen war nur ein Wetterleuchten in der schwülen Atmosphäre.

Ein Jahrhundert nach Huß trat Luther in die Fußtapfen seines Vorgängers, ohne zu ahnen, wohin ihn dieser Weg führen würde. Er vollendete, was Huß begonnen; hatte dieser Tausende überzeugt, so

riß Luther halb Europa mit sich fort. Doch weder Huß noch Luther machten die Reformation. Eine gewaltige Zeit schafft gewaltige Menschen. Die Reformation hatte einen Huß und einen Luther geschaffen. Der Gebrauch unsrer geistigen Gaben ist wie der Gebrauch unsrer Glieder. An Luthers starke Schultern hing sich das ganze Gewicht der Reformation.

Die Federkraft des Volkes schleudert den langen Druck plötzlich weit von sich, sobald es gelingt, die Feder an der rechten Stelle zu berühren. Dies muß aber die Stelle sein, die ihm sichtbar sein Eigenthum vorenthält. So hatte der Ablaß, die Dispensationsgelder, die kostspielige Belehnung mit Ring und Stab, die Manns- und Frauenklöster, das Heer von weltlichen Geistlichen, Verkauf von Reliquien unter allen möglichen Formen des Glaubens, Mark und Bein des Volkes ausgesogen. Der Glaube mußte daher bekämpft werden und die sichtbarste Stelle des Angriffs bot der Ablaßkram. Eine jede Reformation, die das Volk umfaßt, muß auch vom Volke erfaßt werden. Die Möglichkeit der Anwendung muß sich daher erst sichtbar in den Zuständen darstellen. Darum ist die Masse die wahre Prophetin ihrer Zukunft; in ihrer Gleichgültigkeit zeigt sie die Unmöglichkeit einer Reform, ihre Theilnahme dagegen ist die Garantie des Gelingens. Das Volk gleicht darin dem Zug-

vogel, der den kommenden Frühling ohne Kalender kennt und ihm entgegenzieht.

Um zu einem Resultat über diese Reformation zu gelangen, müssen wir den Träger derselben, Luther im Verhältniß zum Glauben seiner Zeit betrachten.

Obgleich die lutherische Reformation gleich der aufgehenden Sonne den Nebel des Glaubens verscheuchte, so trug sie selbst doch den Charakter des im Nebel gegen die Nebelfinsterniß ringenden Kämpfers.

Der Alles regierende, allgütige Vater wohnte zu Luther's Zeiten noch immer über den Sternen und hatte nur seine Statthalter, die Vertreter seines Willens, auf Erden. Der menschliche Wille war nichts an sich, er war vielmehr nur ein anmaßendes, trügerisches und sündhaftes Uebergreifen in den ihm entgegengesetzten göttlichen Willen. Alles Menschenwerk war eitel Vermessen; die Vernunft selbst irrthümlich; die vom heiligen Geist eingegebene Bibel war das Wort Gottes und was gegen den Bibelbuchstaben ging, war des Teufels Werk.

Auf diesen Glauben des menschlichen Unwerths und menschlicher Unzulänglichkeit hatte sich die ganze Macht des Papstes gestützt; in diesem Glauben wurde zwar der Ablaßkram als ungehemmte Erpressung unterdrückt, aber als geordnete und beschützte Glaubens-

steuer eingesetzt; in diesem Glauben half Luther die gerechten Anforderungen des Volkes zurückschrecken.— Darum versank in diesem Glauben auch bald wieder die gewaltige Erhebung des Volkes in die frühere Theilnahmlosigkeit. Luther, im Glauben noch befangen, predigte Glaubensfreiheit; Luther, der die Berechtigung der Sinne so sehr hervorhob, der so eifrig bemüht war, „Christus immer mehr in's Fleisch zu bekommen," dieser lehrte noch, einem eben so geist- wie körperlosen Schatten nacheilen; er, der gewaltige, unabhängige Geist, der Unverzagte, der allen Fürsten und Mächtigen der Erde trotzte, der „in die Stadt Worms hineinkommen wollte, und wenn so viel Teufel als Ziegel auf den Dächern darin wären," dieser lehrte einen fremden Willen als den eigenen anerkennen. —

Wer wollte hier zweifeln, daß der Glaube, wo er Wurzel gefaßt hat, selbst da, wo er dem innersten Wesen schroff entgegentritt, dennoch die Richtschnur alles Thuns und Denkens ist. Wer wollte aber von dieser Gewalt des Gemüths, verbunden mit einer beflügelten Kultur und dem lichtvollen Segen umfassender Wissenschaften, nicht den Triumph der Menschlichkeit erwarten?! —

Die Verschiedenheit der Meinungen Luther's und Zwingli's, die bei der Lehre vom Abendmahl deutlich

hervortrat, indem Luther sagte: „das ist“ der wahre Leib und Zwingli dagegen behauptet: „das bedeutet“ — diese scheinbar unbedeutende Verschiedenheit enthält den ganzen Gegensatz, der sich seit Erscheinen der christlichen Religion in derselben geltend zu machen suchte.

In Zwingli's Worten: „das bedeutet,“ zeigt sich der prüfende, zweifelnde Verstand, der schon in den ersten Jahrhunderten den Arianer trieb, die Gottheit Christi zu leugnen. In Luther's „das ist“ tritt das herrische, orthodoxe Gemüth in den Vordergrund; das Gemüth des alten Jehova, der keine andern Götter neben sich duldet, das den katholischen Glauben geboren hatte: das Erbtheil des Judenthums im Christenthum.

Der eigentliche, wesentliche Trieb der Reformation, das erwachende Gefühl der Menschenrechte machte sich hier nur theilweise geltend. Die Ungerechtigkeit der weltlichen Zustände wurde von Einzelnen deutlich erkannt, aber um sich im Allgemeinen organisch zu entwickeln, war das Volk noch zu unaufgeklärt, noch zu sehr in einem Glauben befangen, der mit der weltlichen Unterdrückung in engster Verbindung stand. Ulrich von Hutten und Andere kämpften für materielles Recht und materielle Freiheit, sie fanden Freunde und Theilnahme, aber keinen Beistand

gleich Luther, eben deßhalb nicht, weil ihr Bestreben auf reellere Verbesserungen gerichtet war, für welche die damalige Zeit und zumal das deutsche Volk wenig Verständniß hatte. Thomas Münzer, der kühne und wilde Anführer der Bauern, unterlag gleichfalls diesem Umstand. Der Bauernaufstand glich mehr einer wilden Rache, die jähzornig die erste Gelegenheit ergreift, ihren Gegner zu zerfleischen, als einer selbsterkannten Menschenwürde, die sich um jeden Preis geltend zu machen sucht.

Resultat.

Das Ergebniß der lutherischen Reformation war Umwandlung der Glaubenstyrannei in Glaubenszwang.

Ihre Bedeutung aber ist der erste unheilbare Stoß gegen den Glauben, als Gegensatz zum Wissen. Sie war die sich Bahn brechende Theorie der Freiheit, die sich erst als Idee hinstellte, ehe sie sich zu verwirklichen vermochte, wie der Verstand zuerst urtheilt, ehe er zu schließen vermag.

Weitere Entwickelung der Reformation.

Die Schleußen, welche Luther und seine Mitkämpfer geöffnet hatten, durchbrach jetzt der ganze Strom der Reformation mit lang verhaltener Gewalt. In allen Zweigen regte es sich; alle Wissenschaften strebten nach freier Wahlverwandtschaft; die Philosophie, die bis jetzt nur ein Zweig der Theologie und ganz von ihr abhängig war, ahnte nunmehr das Urfeindliche dieser Stiefschwester und strebte, wenn auch noch unbewußt, sich von ihr loszuwinden.

Die Himmelsdeuterei wurde zur Himmelskunde, die Alchemie zur Chemie. Von der Beschäftigung mit dem Himmel sank man immer tiefer herab zu der Beschäftigung mit der Erde, und so wurde allmählich ein festerer Grund und Boden gewonnen, von wo aus man leichter nach allen Richtungen hin Beobachtungen anstellte. Die Gesetze der Natur errangen einen Sieg nach dem andern über den verworrenen Wunderglauben und drängten diesen immer weiter in das Reich des Aberglaubens zurück. Nach den grassen, sinnverwirrten Träumen des Mittelalters, deren Erschütterungen noch die ganze Reformationszeit begleiteten, sollte ein dreißigjähriger Religionskrieg Europa völlig erwecken. Und Deutschland, das Herz von Europa, welches von allen Lebensadern der christlichen

Religion durchzogen wurde, zeigte hier deutlich seine Bestimmung, alle Entwickelungskämpfe desselben in sich aufzunehmen.

Vermittlungsversuche.

Wie die christliche Religion eine Entwickelungsstufe und einen Charakterzug der Menschheit bezeichnet, so bezeichnet die Reformation dieselbe Eigenthümlichkeit in der Geschichte der germanischen Völker. — Gleichviel ob das übrige Europa sich dem Namen nach dem Protestantismus anschloß, dieser Entwickelungsprozeß erfaßte es, mehr oder weniger, bis in die entferntesten Theile. Der Protestantismus war der sich Bahn brechende Verstand, dessen rasches Vorrücken auf dem Felde der Naturwissenschaft begann. — Jahrtausende hatte der Mensch bedurft, um die öden Gipfel des Glaubens zu erreichen; abwärts bezeichnete jedes Jahrhundert einen Riesenschritt der Kultur und Bildung, deren Zunahme sich mit jedem Schritt vervielfachte. Allein mit allen Errungenschaften einer aufklärenden Naturkunde war der alte Glaube noch nicht völlig besiegt, und der ganze Gewinn, innerhalb der Theologie, bestand in Vermittlungsversuchen zwischen Glaube und Vernunft. Es erhoben sich

zwar schon vor mehreren Jahrhunderten eifrige Gegner des christlichen Glaubens, die mit den Waffen der Wissenschaft kämpften und die Hauptpunkte desselben, als den Gesetzen der Natur und Vernunft widersprechend, angriffen. Allein die Orthodoxen oder sogenannt Rechtgläubigen halfen sich mit der Behauptung: in Sachen der Religion könne nur das Gefühl entscheiden, nicht die Vernunft und wehrten somit die Angriffe der Philosophie ab.

Wie aber die Gegner hier und da im Glauben befangen waren, den sie antasteten, so waren auch die Freunde des Glaubens häufig von den Lehren der Vernunft erfaßt. Diese hofften in der entgegengesetzten Weise zu vermitteln, indem sie zu beweisen suchten, der christliche Glaube vertrage sehr wohl das Prüfen der Vernunft.

Eine Richtung der Feinde des Wunderglaubens, zeichnete sich besonders dadurch aus, daß sie alle Wunder in der Bibel natürlich zu erklären suchte. Sie machte die Engel zu Lufterscheinungen; die Stimme Gottes zu Blitz, Donner und Erdbeben; die Krankenheilungen suchte sie durch besondere magnetische Kräfte und ungewöhnliche ärztliche Kenntnisse zu erklären.

Soweit nun die einen wie die andern Vermittler und Erklärer von der späteren Erklärung der Sache entfernt waren, trugen sie doch wesentlich zur Findung

der Wahrheit bei, indem sie ordneten, prüften, beleuchteten und, Einer auf des Andern Forschungen sich stützend, dem Ziel immer näher rückten. Was die Verstandesmenschen auf der einen Seite anbauten, erreichten die Gemüthlichen auf der andern und so konnte es nicht fehlen, daß sich beide Richtungen zuletzt in einer Einzigen begegneten.

Resultat.

Durch Eindringen und Zulassen der Vernunft und Wissenschaft in die Theologie ward der Grund der Orthodoxie untergraben. Mit Lessing, Herder und allen folgenden Vernunftgläubigen und wissenschaftlichen Ordnern der Theologie ward das Gebäude, das sie durch Vernunft stützen wollten, von Grund aus abgetragen. Die Vermittlungsversuche aller Richtungen kämpften gegen die Halbheit des Menschlichen und für das Natürliche in Gott. Die Vernunft war sich ihrer selbst bewußt, aber sie glaubte die alte Form festhalten zu müssen, wie die unbefriedigte Seele die Jugend fest zu halten versucht, und jede Entfernung von ihr einen Seelenkampf erzeugt, bis sie die neue Entwickelungsstufe völlig erreicht hat.

Die mythischen Erklärer.

Diese dritte Richtung erkannte die Einseitigkeit aller früheren und trat deshalb Allen gleich feindlich entgegen. Sie ergriff die einzige wahre Vermittlung, indem sie Gemüth und Verstand zur Einheit verband und durch gegenseitiges Durchdringen deren Wirkung erhöhte. Ihr Begrenzen jener beiden Kräfte war keineswegs ein Entziehen des wahren Gehalts, sondern eine Sichtung des Korns von der Spreu.

Das Hauptergebniß bestand darin, daß sie alle Vermittlung zwischen Glauben und Wissen, als den Gesetzen der Vernunft widersprechend, verwarf. Dadurch traten aber die Vertreter dieser Richtung sowohl Denen entgegen, die den Glauben nach den Forderungen des Verstandes willkürlich auffaßten und auf Kosten des Gemüths zurecht legten, wie Denen, die umgekehrt den Glauben auf Kosten des Verstandes zum Vortheil des Gemüths deuteten.

Diese strenge Sichtung hatte sich bereits in allen Theilen des Wissens gezeigt, ehe sie das Gebiet der Religion betrat. Hier traf zuerst die Bibel und besonders die Evangelien dieses unvermeidliche Loos. Je willkürlicher man bisher mit der Deutung dieser Grundpfeiler des Glaubens verfahren war, desto wissenschaftlicher ging man nun an diese Untersuchung.

Die Furcht, dem Heiligen zu nahe zu treten, verschwand mit der Ueberzeugung, daß das wahrhaft Heilige bei genauer Ermittelung nur gewinnen könne.

Man unterwarf nun alle biblischen Erzählungen, Sagen, Wunder, alle Verheißungen und selbst deren Moral, den ihnen eignen innern Gesetzen. Nach gründlichen Forschungen erkannte man, daß die schriftlichen Aufzeichnungen der Evangelien, erst lange nach der mündlichen Verbreitung der christlichen Religion entstanden waren, nachdem sowohl die Apostel wie deren Jünger zum großen Theil nicht mehr lebten. Durch mündliche Uebertragungen nahmen diese Lehren immer mehr die Vorstellungen ihrer Zeit in sich auf. Die Verheißungen des alten Testaments, deren Beziehung auf ganz andere Gegenstände man nachwies, gestalteten sich nach und nach zu bestimmten, auf Jesu angewandten Verheißungen. Die Wunder, die man Jesus zuschrieb, waren ganz von derselben Beschaffenheit, wie die, welche man schon Moses und den Propheten zugeschrieben; so die Verwandlung und Mehrung von Speise und Trank, die Krankenheilungen und Todtenerweckungen, wie überhaupt alles Widernatürliche, was überdies durch sich häufig widersprechende Berichte der vier Evangelisten noch deutlicher erhellte.

(Einer dieser Widersprüche z. B. ist die Erzählung

zweier Evangelisten, wonach Jesus nicht der Sohn Josephs, sondern der Sohn Gottes, und weiter, daß Jesus ein Abkömmlig Davids sei. Dieselben Evangelisten führen aber zwei [sich gleichfalls widersprechende] Geschlechtsregister auf, die Joseph und nicht Maria von David abstammen lassen und den Beweis liefern sollen, daß Jesus, als Sohn Josephs, ein Abkömmling Davids sei. Nach diesen Behauptungen muß also entweder Jesus ein Sohn Josephs sein, oder er kann nicht von David abstammen; oder er ist Gottes Sohn, dann kann er gleichfalls nicht von David abstammen; dadurch zerfallen aber alle Verheißungen, die sich auf die Abstammung von David gründen, und die allein seine Göttlichkeit [im Sinne der Rechtgläubigen] beweisen. —)

Die Sagen des alten und neuen Testaments erkannte man, durch solche Untersuchungen geleitet, theils als gewisse Thatsachen, die sich in den Vorstellungen einer spätern Zeit zu Mythen gestalteten, theils als Vorstellungen einer bestimmten Zeit, die später den Charakter von bestimmten Thatsachen angenommen hatten. In allen Religionen fand man Urbilder der christlichen Mythen.

Die Autorität der Evangelien, wie der Bibel überhaupt, erlitt durch solche Beweise von Irrthum und Mangelhaftigkeit einen unheilbaren Stoß.

Hatte man auch längst die Wunder nicht mehr geglaubt, so erschien doch das Ganze als ein geheiligtes Räthsel, dessen Lösung dem menschlichen Verstand vorenthalten sei. Die Auflösung überraschte, aber sie überzeugte zugleich.

Mit den Wundern verschwand jeder Grund zur Gottheit Christi und mit dieser alles Fundament eines ewigen unumstößlichen Glaubens. Allein mit dem Verweisen der christlichen Religion in die Schranken der Geschichte und Naturgesetze mußte auch die Moral derselben in jene verfallen. Man erkannte, daß es ewige und unumstößliche Wahrheiten gebe, wie z. B. Tugend, Sitte, daß diese die Grundbedingungen unsers geistigen und leiblichen Wohles seien; worin aber Tugend, Sitte u. s. w. bestehe, könne selbst der größte und erhabenste Geist nicht für alle Menschen noch für alle Zeiten vorausbestimmen, indem dieselben durch Zeit und Verhältnisse bedingt würden. So sei die christliche Lehre, als die Lehre der Entsagung und Selbstverläugnung, für ihr Zeitbedürfniß der Inbegriff der höchsten Tugend, für uns aber eine trostlose, weil sie ohne Hoffnung für das Diesseits, nur Glaube, Liebe und Hoffnung für ein erträumtes Jenseits habe.

Die Probe auf das kirchliche Exempel bewies, daß die Bibel allerdings vom heiligen Geist, aber

vom heiligen Geist ihrer Tage eingegeben war; sie bewies, daß der Ansatz, den man seit 1800 Jahren als unumstößliche Gewißheit erkannte, für unsre Zeit nicht mehr der richtige war, und daß alle Irrthümer der christlichen Religion aus dieser unheilvollen Voraussetzung der Unwandelbarkeit entsprungen waren. Die Evangelien zeigten sich endlich als ein religiöses Geduldspiel, das die theologische Beharrlichkeit seit 1800 Jahren zerlegte und immer wieder zusammensetzte, indem sie ein unklares Bild als Musterbild vor Augen hatte. Daher entstanden die widersinnigsten Zusammensetzungen; Sonne, Mond und Sterne geriethen auf die Erde, Kopf und Glieder dagegen in den Himmel; so wurde beides aus seinem Zusammenhang gerissen und mußte eine verkehrte Thätigkeit annehmen. — Man entzog der Erde alle Kräfte und dem Himmel alle Erhabenheit.

Resultat.

Der bezeichnete Uebergang wiederholte nur den Entwicklungsprozeß, welcher bereits in allen Wissenschaften vorgegangen war, nun auch in der Theologie. Die Anwälte befreiten sich mehr und mehr von jeder vorausbestimmenden Satzung und drangen allein da-

durch in die Geheimnisse der Religion. Mittels des untrüglichen Hauptschlüssels, der geistigen Unabhängigkeit gelangten sie in alle Winkel und Ritze und fanden endlich den Faden, welcher aus diesen Irrgängen herausführte. Dieser Leitfaden war die Kenntniß der menschlichen Seele, welche sie in den Geheimnissen der Religion das Vermächtniß eines jugendlichen Gemüths finden ließ, worin dasselbe alle Leiden und Freuden, alle Hoffnung und Befürchtung der Kindheit, alles Aufbrausen des Hasses und allen Drang der Liebe — seinem göttlichen Beichtvater anvertraut hatte.

Der Glaube der Gegenwart in seiner äußern Erscheinung.

Unsre Zeit bildet den vollkommensten Gegensatz zum christlichen Glauben; wir besitzen ihn nur dem Namen nach. Wie dort die unbeschränkte Herrschaft des Gemüths, so gilt bei uns die unbeschränkte Herrschaft des Verstandes; dort ungemeßner Glaube, hier die gemessenste Berechnung. Wie dort der feurige, überstürzende Gott des Himmels, herrscht bei uns der kalte, berechnende Erdengott, der Gott der Börse. Die Trennung des Verstandes vom Gemüth ist hier so gewaltig und unheilvoll, wie im Papst-

thum. Der Materialismus ist das Christenthum der Verstandesherrschaft. Statt als Hebel des Menschenwohls zu dienen, entzieht er dem Menschen alle Freiheit. Dem Gottlosen, dem Ketzer des Mittelalters drohte der Scheiterhaufen, dem Mittellosen der Gegenwart droht der Hungertod. Der Bannstrahl, der den Ketzer mitten unter Freunden und Verbündeten zum verlaßnen, verfolgten, zum vergebens an der Thüre des Palastes Flehenden macht, dieser Bannstrahl ist der Bankerott der Gegenwart, der den eben noch von Glück und Freunden Umgebnen zum verlaßnen, vergebens bei der Menschheit um Erbarmen flehenden Bettler macht; zum Bettler, der ergrimmt sich von diesem Herzen von Stein wendet, um als Räuber, Mörder, Betrüger oder Falschmünzer einen Krieg auf Leben und Tod mit dieser barbarischen Gewalt zu beginnen, oder in gerechter Verzweiflung Hand an's eigne Leben zu legen.

Unsre Hexenprozesse bestehn in einem Vernichtungsprozeß gegen diejenigen, welche die wahnsinnige Herrschaft des Geldes auf den Scheiterhaufen moralischer Verzweiflung stößt, wo sich dann der Verderber mit Abscheu von seinem Opfer abwendet.

Die Religion der Gegenwart besteht, den Zuständen nach, im äußersten Unglauben an die christliche Religion, deren beide Seiten, der Glaube an

eine Vergeltung und die Liebe zum Nächsten, zum Spott werden muß.

Völlig veränderte Zustände und deren Folgen.

Blicken wir nun auf die Zustände, die gestützt auf das Christenthum, sich gebildet haben und sehen, ob wir um dieser willen, den Einfluß des theoretischen Christenthums ferner zu begünstigen aufgefordert sind.

Wir sehen die christlichen Staaten eben so vereinzelt sich gegenüberstehn, wie ein Private dem andern. Statt im gegenseitigen Interesse den Austausch der Produkte zu fördern, sucht jeder Staat die Industrie und das Gedeihen des andern zu hemmen. Sie umgeben sich mit Zöllen aller Art, halten große Kriegsheere zur Aufrechterhaltung ihrer Sonderinteressen, vernichten schwache Völker mit Feuer und Schwerdt, unter dem Vorwand der Civilisirung, und lassen andere durch Missionäre zum Christenthum bekehren, um ihrem Opium u. s. w. Absatz zu verschaffen.

Wie die Staaten, so umgeben sich innerhalb derselben die Städte, und in diesen jede Geschlossenheit mit Zöllen, Octrois und Verschanzungen. Das allgemeine Beste muß sich auf Schleichwegen, durch alle Zölle und Barrieren einschmuggeln.

Betrachten wir jetzt die einzelnen Stände in ihren, die Gesammtheit hemmenden Sonderinteressen.

Wir sehen den Adel noch immer mit politischen und Gewerbsprivilegien ausgerüstet, die Ablösung der Feudallasten hemmend, durch Jagd-, Bergwerks- und sonstige Gerechtigkeiten vielfach störend in die Entwickelung des Ackerbaues, der Gewerbe und des Fortschrittes gesellschaftlicher und politischer Einrichtungen eingreifen, und nur seinen Stand und seine Rechte vertreten. Er zieht durch Anhäufung des Grundeigenthums, das, wie in England, mehr und mehr in Eine Hand übergeht, die Kräfte des Landes an sich und macht dadurch den kleinen Grundeigenthümer zum Taglöhner.

Seine Stellung führt ihn aus allem Interesse für das Gesammtwohl, einem scheinbaren Vortheil zu, aber durch die Uebermacht der Gesammtbestrebungen einem isolirten, von allen Seiten angefeindeten Standpunkt entgegen.

Der Beamte vermag bei der Zerrissenheit der Zustände, weder den Forderungen seiner Stellung, noch denen einer raschen Umgestaltung zu genügen. Er opfert Zeit, Vermögen, Gesundheit und Selbständigkeit, und kann bei allen Bemühungen nur Undank erndten.

Er ist der Verwalter eines Gutes, dessen Besitzer

gestorben ist und um welches sich nun zwei feindliche Erben streiten. Während ihn der Eine durch gerichtliche Dokumente auf seine Seite zieht, wird er durch die überall auf ihn eindringende Berechtigung des Andern auf die andere Seite gezogen. Indem er nun Beide zu fördern sucht, trachtet er die rechte Mitte einzunehmen, und kann dadurch nur den Prozeß verlängern.

(Dies gilt besonders von protestantischen Theologen und Juristen, aber auch vom Lehrstande, welcher dadurch genöthigt ist, der Jugend halbe Grundsätze einzupflanzen — der Lüge und Wahrheit gleich fern.)

Der Papierspekulant entzieht alle Kapitalien dem nutzbringenden Verkehr, und verwendet sie zu einem Handel, der nur auf den Ruin Tausender berechnet ist.

Sein Loos ist Fluch, Verachtung und die peinliche Sorge, daß ihm selbst das Schicksal widerfahre, das er Andern bereitet.

Der Kaufmann ist zum Wucherer geworden; ihm gilt es nur um Absatz und um den höchsten Gewinn; er ergreift dazu erlaubte wie unerlaubte Mittel und führt dadurch den Nachtheil seines redlichen Concurrenten, wie den seines Abnehmers herbei. Der Einzelne ist nicht im Stande, sich von diesem sich

stets steigernden Treiben auszuschließen. Nur durch eine, seine Kräfte übersteigende Anstrengung vermag er sich zu halten.

Der Fabrikant kann nur auf Kosten des Arbeiters die Concurrenz aushalten; er macht den Arbeiter zur Maschine und wirft diese weg, wenn er eine leblose erringt. Aber auch seine Existenz hängt von der Erfindung einer, ihn überflügelnden Maschine ab.

Die zünftigen Gewerbe beuten das Publikum aus, durch Leistungen, die weit unter den vorhandnen Mitteln stehen. Während sie früher ein Verein zum Gedeihen der Gewerbe waren, sind sie in den jetzigen Verhältnissen ein Verein, um die Preise in die Höhe zu bringen, ein Unterstützungsverein der Mittelmäßigkeit und der Aufrechthaltung des Alten.

Alle Stände suchen ihre Privilegien auf Kosten der andern geltend zu machen; alle ihre Vertreter suchen ihr Bestes auf Kosten ihres Berufs zu fördern. Keiner ist davon ausgeschlossen, der Schriftsteller so wenig wie der Bauer, der Volksvertreter so wenig wie der Volksunterdrücker.

Dagegen aber führt die Hefe der nichtbesitzenden Klasse einen Krieg im Kleinen; sie tritt mit ihren Privilegien: Diebstahl und Betrug, Sittenlosigkeit, Unverstand und stets wachsender Feindseligkeit, der

besitzenden Klasse gegenüber, und erringt so auf Kosten der Sicherheit und Wohlfahrt die Subsistenz, die ihr die Ordnung der Dinge entzieht.

Die unteren Klassen sind es, welche dem Glauben noch am nächsten stehn, demungeachtet sieht man sie allen Lastern willig (nothgedrungen) die Hand, ja alle ihre Kräfte bieten. Wer wollte behaupten, daß es irgend ein Verbrechen gebe, das mit Geld nicht erkauft werden könnte?

Als Hebel der Ordnung, als Ableiter der gröbsten Vergehungen (nicht der verderblichsten), dient das Gefängniß und die Todesstrafe!!! Welche Strafanstalten und Strafeinrichtungen sind nöthig, um die angeblich christlichen Zustände aufrecht zu erhalten!

(Wir erinnern nur daran, daß oft die halbe Lebenszeit im Gefängniß Verbrechen gebüßt werden, die der Mangel an Unterhalt allein herbeigeführt hat, und daß gerade diese Strafe nothwendig die Quelle neuer Verbrechen werden muß, indem sie Zeit und geistige wie leibliche Kräfte zum künftigen redlichen Erwerb rauben; daß auf diese Weise, außer der der Gesammtheit entzogenen Thätigkeit auch noch ein ungeheurer Kostenaufwand zur Heilung einer selbstgeschlagenen Wunde herbeigeführt wird.)

Fühlt einmal an diesen Puls der Zeit und fragt, was ist nöthig, um der sinkenden Moralität, oder

was hier dasselbe ist, der allgemeinen Wohlfahrt aufzuhelfen? Hat die Religion nicht lange genug und auf's Aeußerste Alles aufgeboten, der Sittenverderbniß entgegenzutreten, und warum ist es nicht gelungen? Sie hat die Wahrheit nicht vollständig an das Licht treten lassen. Versuchen wir einmal ihr auf den Grund zu kommen.

Die Zunahme der Bevölkerung übte einen wesentlichen Einfluß auf den Fortschritt, der, wie wir sehen, sich bis jetzt nur verderblich gezeigt hat. Die freie Concurrenz, die Industrie, Maschinen und Fabriken, Dampfschiffahrt und Eisenbahnen steigerten den Verkehr zu einer athemlosen Thätigkeit, verzehnfachten die Bedürfnisse und brachten den Luxus zu einer schwindelnden Höhe — während auf der andern Seite sich die tiefste Kluft des Elends aufthat. Der Gewinn des Einen wurde des Andern Verderben; der Arme wurde der Sclave des Reichen. Nur der kann den Kampf mit jenen Mächten aufnehmen, welcher mit Geld und Privilegien gewappnet ist.

Alle Zustände, Gesetz und Sitten sind dem W e s e n nach aufgehoben, und der F o r m nach geblieben; Handel und Gewerb, Civil- und Militäramt steht sich als moralische Einheit aufgelöst und zugleich durch Nothwendigkeit unzertrennlich gefesselt, gegenüber, wie zur Zeit der Raubritter die Burgen und Klöster,

Städte, Zünfte und Innungen. An der Stelle des Glaubens ist der Vortheil das einzige Band, das sie umschließt. Der Schein ist Friede, die Triebfeder ist Krieg, ein Vernichtungskrieg gegen die allgemeine Wohlfahrt, Redlichkeit und Freiheit.

In diesem Zustand der Auflösung alles materiellen Rechts, in diesem Leben des Trugs und Scheins soll der Glaube an einen Gott im Himmel, an eine Gerechtigkeit im Jenseits, an eine Befriedigung nach dem Tode die Triebfeder der Moral, der Gerechtigkeit, des Glücks und der Veredlung sein. Der Glaube, welcher der That nach längst entschwunden und nur noch formell besteht. Die ganze Gerechtigkeitspflege, herbeigeführt und aufrecht erhalten in der Voraussetzung, daß der Glaube an eine Belohnung und Bestrafung im Himmel die Tugend erwecke und dem Laster entgegentrete, diese ordnete alle Strafen des Vergehens nach dieser Voraussetzung, sie gründete darauf den Eid, das stärkste Unterpfand der Gerechtigkeitspflege. Welch' bindende Kraft hat der Eid, der auf Unglaube gegründet ist?!

Wie sollen, selbst mit Glauben, Strafen helfen, wo die Lebenserhaltung ganzer Klassen an straffällige Vergehen angewiesen ist; wie kann die Strafe bessern, so lange die Ursache des Vergehens nicht aufgehoben ist; welche moralische Kraft hat

selbst die Strafe der Verachtung, da wo die Tugend keinen Hoffnungsanker sieht, wo die Belohnung im Himmel und die Bestrafung auf Erden ist? Die Moral hat längst diesen Mißverhältnissen den Stab gebrochen; sie geht nun weiter und knüpft sie an einen Glauben, der Gott walten läßt, der ursprünglich zwar aus reiner Quelle geflossen, aber durch die entgegentretenden Zeitumstände aus seinem Bette getrieben, in seinem Lauf gehemmt, zu einem stehenden Gewässer wurde, ohne Leben und Bewegung.

Unser moralisches Begehren, unser erwachtes Rechtsgefühl bedarf ein tieferes Eingehen in die Seelen- und Weltzustände, als des Glaubens. Wir bedürfen eines Tempels, dessen Altar die Ueberzeugung ist, die kein Opfer begehrt, dessen Priester das Verderben erkennt, wenn er es sieht, der dem von fern herantretenden Besseren Kanäle gräbt, ehe es zu einer verderblichen, gewaltsam hereinbrechenden Fluth anwächst.

Die Reformbestrebungen der Gegenwart.

Nachdem wir die gegenwärtigen Zustände, dem Christenthum gegenüber, betrachtet haben, wollen wir einen Blick auf die Forderungen der Gegenwart wer-

fen, die, obgleich von allen Seiten zurückgedrängt, sich dennoch deutlich erkennen lassen. Ohne uns in philanthropischen Phrasen ergehen zu wollen, ohne in das oft triviale Geschrei einer noch trivialeren Fortschrittstheorie einstimmen zu mögen, müssen wir doch bekennen, daß demselben eine tiefe Wahrheit, eine dringende Nothwendigkeit zu Grunde liegt. Wir scheuen uns daher nicht, trotz aller Mißdeutungen, trotz aller Spöttereien engherziger und gedankenloser Selbstsüchtlinge, die nachfolgenden Forderungen der Gegenwart, als die Forderungen der Vernunft zu bezeichnen, und denen der Religion gegenüber zu stellen.

Die Gegenwart verlangt eine aller bisherigen Ordnung entgegengesetzte Grundlage: das Vertrauen, als Grundlage und Hebel aller Vervollkommnung der Zustände. Sie wächst täglich in der Ueberzeugung, daß eine auf Zwang gegründete Moral (wie die Redlichkeit eines mit Leben und Freiheit Ringenden) zur Verderbniß aller Moral werden muß. Sie erkennt die Quelle der abscheulichsten und der ganzen Gesellschaft hemmend entgegentretenden Verbrechen, in der Noth und verlangt diese mit den ihr zu Gebot stehenden Mitteln für immer verdrängt.

Sie strebt nach Beglückung der Menschheit und findet diese in der Vereinigung ihrer Kräfte.

Sie strebt nach der Herrschaft der Vernunft und

sieht diese in der Vereinigung der beiden menschlichen Eigenthümlichkeiten, des Gemüths und des Verstandes, oder des persönlichen und des Gemeinwohls, die wir durch den ganzen Verlauf der Geschichte als vereinzelte Mächte sich bekämpfen sehen. Dieses wahre Lebenselement, die Vereinigung — mag sie sich auch in dem verkehrtesten Begehren, in den widernatürlichsten Forderungen spiegeln — zeigt dennoch die Gegenwart nach allen Seiten hin, als unsre Aufgabe. Sie verlangt die Vereinigung der Wissenschaft mit dem Leben und will beide von einander durchdrungen und dadurch gefördert haben.

Die Wissenschaft, ohne Bewußtsein ihres Zweckes, erscheint ihr als ein todtes Kapital, und Leben ohne Wissen ein gefesselter Arm. Unser Bestreben geht nach Entwickelung des *ganzen Menschen*, wir wollen Leib und Seele gefördert durch Bildung und Wohlstand; die Seele durch Befriedigung der körperlichen Bedürfnisse entfesselt, abgezogen von der Alles ertödtenden Sorge um die leibliche Nahrung; den Körper durch entsprechende Beschäftigung gekräftigt; beide durch Wechselwirkung von geistiger und körperlicher Thätigkeit gefördert und diese Thätigkeit durch freie Selbstbestimmung und nur durch das dem Menschen selbst innewohnende Maaß begrenzt.

Wir trachten nach *Erhebung der Sinne*

durch innigeren Verband und wechselseitige Begrenzung. Wir erkennen die Sinne als Grundlage und Mittel aller geistigen und leiblichen Vervollkommnung, als Mittel aller Veredlung der Bedürfnisse, aller Verfeinerung des Geschmacks, aller Entwickelung der Kunst und Wissenschaft.

Wir fordern Gerechtigkeit, und beweisen durch mathematische Berechnung, daß unsre Zustände zur Anhäufung aller Kräfte in der Hand des Einzelnen, zu Mißbrauch und Sclaverei, aber auch, ohne zeitigen Einhalt, zu gewaltsamer Auflösung führen müssen. Doch die dringendste unsrer Willensäußerungen, die zugleich zur Erkenntniß unsrer wahren Forderungen, zur Prüfung ihrer Rechtmäßigkeit führt, ist: ungehemmte Entwickelung der Volksbewegung, deren unverkennbares und unabwendbares Streben dahin zielt, die Lebensfragen der neuen Reformation, die ganz Europa ergriffen hat, vor das Forum der Oeffentlichkeit zu bringen.

Verschiedene Ansichten über die Verwirklichung des Vorhergehenden: ob mit oder ohne Glaube.

Wir können die Vertreter dieser Ansichten in zwei Hauptklassen theilen, die eine innerhalb des Christenthums, die andere außerhalb desselben.

Den Ersteren innerhalb gilt es eben so wenig wie den Letzteren um den Glauben, sie gedenken nur das neue Gebäude unter der Form und dem Schutz desselben aufzustellen. Sie wagen es nicht, theils aus Politik, theils aus Mangel an richtigem Verständniß der Sache, einen geheiligten Namen anzutasten.

Diese Richtung sucht die weltliche Moral des Christenthums zur Geltung zu bringen; sie will das Urchristenthum zeitgemäß wiederherstellen, d. h. die Ideen der Brüderlichkeit, der Gemeinsamkeit und Gegenseitigkeit, welche die ersten Christengemeinden beseelten, verwirklichen. Diese Ideen hatten zwar ihre eigentliche Heimath im Himmel, einem Orte, welcher in unsern Tagen durchaus nicht mehr die ehmalige Begeistrung zu erwecken vermag; allein die christlich gesinnten Beförderer des Zeitgeistes legen sich die christliche Religion ganz nach ihrem Bedürfniß zurecht, sie scheiden aus, was sie nicht brauchen können, fügen hinzu, was sie bedürfen,

kurz, sie lösen einen Thon auf, woraus die Vorzeit einen Gott gebildet hatte und bilden daraus einen Menschen nach ihrem Bilde. —

Die andere Zeitrichtung sieht gerade in der Erhaltung des christlichen, wie überhaupt eines jeden Glaubens, das stärkste Hemmniß des bessern Zeitgeistes; ihre Ansicht ist ungefähr die folgende:

Das unentwickelte Denkvermögen ist die Mutter aller Religionen. Auch die christliche ist ein Produkt desselben. Sie ist uns was der Pflanze das Samenkorn war, es ging über in die Pflanze.

Die menschliche Vernunft ist auf einen Standpunkt gelangt, wo sie sich selbst den Maßstab anlegt und die Grenze steckt. Die Vernunft kann nur das Richtige denken, und was sie denkt muß sie auch wollen.

Je vernünftiger der Mensch, desto besser; der ausgebildetste ist daher auch der tugendhafteste. Der bisherige Führer des Menschen leitete ihn durch eine Kette von Verschlingungen nur auf Um- und Abwegen vorwärts. Die Vernunft begann auf dem Felde des Glaubens einen Kreislauf um sich selbst, um an dem Punkte, von dem sie ausgegangen, sich selbst zu erkennen; von hier aus sucht sie nun in das Centrum zu gelangen.

An die Stelle des Glaubens tritt nunmehr die Ueberzeugung.

Die Religion bot dem Menschen nur einen schwachen Trost in der unbegründeten Hinweisung auf eine Fortdauer nach dem Tode und auf eine einstige befriedigende Lösung aller beunruhigenden Räthsel des Erdenlebens. — Dieser Glaube ist das Hemmniß aller freien Forschung, aller geistigen Entwicklung, aller Vervollkommnung des Daseins. Die Religion muß daher der Ueberzeugung einer Vervollkommnungsfähigkeit des menschlichen Geschlechts, das heißt der Entwicklung seines eignen Wesens weichen; die Hoffnung auf das Jenseits darf nicht mehr dem Streben nach Genugthuung in diesem Leben entgegentreten. Zur Erkenntniß unsrer Bestimmung gelangen wir nur durch vollkommne geistige Freiheit, unabhängig von jeder Fessel, die gleich dem Glauben sich der Vernunft vorausbestimmend gegenüber stellt.

Die Gegenwart, behaupten sie, habe ganz andere Interessen als kirchliche, sie bedürfe keiner Heilslehre, sondern der endlichen Heilung tiefer, schmerzlicher Wunden, die sich nicht von der Kanzel herab geben ließe; sie verlange die Mittel zu kennen, die sie anwenden müsse, um aus diesem Zustand zu kommen, in welchem sie, durch irrige Lebensanschauung, die christliche Religion festhalte. Wenn auch der christ-

liche Glaube selbst nur noch eine eingebildete Geltung habe, indem er allen unsern Handlungen und Lebensansichten widerspreche, so übe er rückwirkend einen verderblichen Einfluß auf dieselbe, denn da aus ihm alle unsre Zustände sich gebildet hätten, so wirkten diese Zustände wieder in demselben Geist auf uns ein. Die Vorstellung von einem, alle unsre Handlungen bestimmenden, höheren Wesen, das fern und unerreichbar über uns stehe, hemme den freien Geist, der, wenn er sich zu einem höheren Gedanken aufschwingen wolle, immer wieder an dieser religiösen Fessel zu einer falschen Demuth und Unterwürfigkeit, d. h. zur geistigen Unthätigkeit, zur Vernichtung alles Selbstdenkens zurückführe. Durch diese Vorstellung blieben die edelsten Kräfte ungeweckt und das Leben, das sie als einen Tummelplatz unedler Leidenschaften verdamme, habe sie dadurch wirklich dazu gemacht. Diesem Glauben müsse man entschieden entgegentreten, nicht durch falsche Vermittelungsversuche und halbe Maßregeln dem Irrthum ferner Vorschub leisten. Religion, behaupten sie, sei nur der unentwickelte Durst nach Erkenntniß des eignen Wesens, der sich in Ermanglung dieser letzteren auf den Glauben stütze. Die Kirche sei daher ein Glaubensverband Derer, die einer bessern Erkenntniß ermangelten.

Wir sollten uns nicht länger mit Worten ver-

hehlen, was wir längst in Werken bewiesen hätten. Jeder, der Anspruch auf Aufklärung mache, möge die Hand auf's Herz legen und behaupten, es habe ihm bisher diese Kirche zur Erbauung, zur Befriedigung eines religiösen Gefühls gedient. Welcher denkende Mensch ging überhaupt noch in die Kirche, anders als aus weltlichen Rücksichten? Welcher denkende Mensch konnte Befriedigung erwarten, von leeren, den Anforderungen der Zeit geradezu entgegengesetzten Ausbreitungen eines bis zum Ueberdruß ausgebeuteten Stoffes? Eines Stoffes, der die geistige Thätigkeit ihrem wahren Interesse entzog, der sie gewaltsam in ein haltloses Dunkel drängte. Wer Anders besuchte noch die Kirche, als das unaufgeklärte Volk und das weibliche Geschlecht, das sich noch immer gezwungen glaube, der Tyrannei der Sitte seine Ueberzeugung zu opfern, ja dessen eigene Ueberzeugung durch tyrannische Vorurtheile gewaltsam unterdrückt sei? Ist es angemessen, fragen sie, die Verwirrung der Ideen über Religion noch zu vermehren? Soll man schweigen, wo Reden die dringendste Pflicht erfordert? Besteht Glaubensfreiheit in einem vorgeschriebenen kirchlichen Glauben und besteht Religionsfreiheit darin, über das Verhältniß des Menschen zur Religion zu schweigen? Soll man nur einseitig auf kirchlich Gläubige Rücksicht nehmen und

die geistigen Bedürfnisse derer, welche über diese beschränkte Ansicht hinaus sind, unbeachtet lassen? Jesus empfiehlt, die Einfältigen und Schwachen zu schonen; um dies zu können, muß ihnen eine Stütze in der Wahrheit gegeben, nicht diese vorenthalten werden. Die Uebel unsrer Zeit liegen ja gerade in dem Mangel an Selbstdenken, der eine Folge des Glaubens ist, denn der Glaube an eine Macht, die für uns sorgt, führt zum Glauben an eine solche, die für uns denkt und zuletzt findet man sich auch noch in eine Macht, die für uns ernbtet. —

Wenn das hier Angeführte auch nicht die volle Eigenthümlichkeit der christfeindlichen Seite bezeichnet, so läßt sich doch daraus auf eine noch feindseligere Ansicht schließen. Es soll dadurch nur hervorgehoben werden, wie entgegengesetzt die beiden genannten Richtungen sind und wie sie dennoch nur Ein Ziel haben: die Vereinigung zu einem wahrhaft menschlichen Verband.

Die kirchlichen Bestrebungen der neuesten Zeit.

Das sicherste Mittel zur Erkenntniß unsrer wahren Meinung ist gewiß der allgemeine Austausch derselben. Einseitige Mittheilung, schriftliche wie mündliche, ist nur ein Nothbehelf in Ermanglung eines Besseren.

Wie schnell und auf welchem Wege wir unsre Absichten erreichen werden, läßt sich nicht voraus bestimmen, doch lehren uns die jüngsten Ereignisse auf dem kirchlichen Gebiet, wie der Zeitgeist oft auf die überraschendste Weise und auf scheinbar entgegengesetztem Wege sich Bahn zu brechen sucht.

Man betrachtet die kirchlichen Bewegungen der Gegenwart als dessen mächtigsten Hebel*). In wiefern diese Ansicht gerechtfertigt scheint, wollen wir später zu erforschen suchen.

Wenn wir jetzt den Gang dieser Dinge zusammenfassen, erkennen wir deren Folgerichtigkeit und erstaunen über unsere Blindheit, sie nicht vorausgesehen zu haben. Nachdem das Publikum in völliger Gleichgültigkeit das kirchliche Institut behandelte, nachdem die Wissenschaften mit vornehmer Geringschätzung gar nicht thaten, als ob es eine Kirche gebe, erzog der Zeitgeist innerhalb der Kirche die stärksten Waffen diese zu bekämpfen.

Die Theologie selbst erblickte sich endlich im Spiegel dieses Zeitgeistes und erstaunte über ihre seltsame Gestalt, die außer allem Zusammenhang mit dem Leben dastand. Wie, wenn plötzlich ein nach vielen Jahrhunderten wiedererstandner Alchemist oder Astrologe mitten in das neunzehnte Jahrhundert träte, das die

*) Geschrieben 1845.

Bewegungen der Himmelskörper auf Jahrtausende voraus zu berechnen weiß, dessen Zauberstab die Physik, dessen Wunder die Chemie ist, so erschien sich die Theologie mit ihren geheimnißvollen Kreisen der Dreieinigkeit, des Mittlers und der wunderbaren Erlösung.

Ueberrascht wandte sie die Wunderkräfte der Zeit an, um sich selbst zu zerlegen und das Resultat haben wir aus den Ergebnissen der Evangelien kennen gelernt. Aber die Folgen dieser Zerlegung waren und sind unermeßlich. Das Publikum bemächtigte sich in immer größeren Kreisen dieser Resultate, immer deutlicher wurde die Ahnung, daß an diesem unbeachteten Band der Zeitgeist gefesselt sei.

Die Frucht war reif, es bedurfte nur eines Stoßes, um sie vom Baume zu schütteln. Aber es kam nicht nur Ein Stoß, von allen Seiten wurde geschüttelt und gerüttelt.

Mitten in diesem Treiben stehen wir nun und fragen:

In welchem Verhältniß steht die christliche Religion zu den Ideen und Bestrebungen der Zeit, und worin wird der Gewinn oder Nachtheil dieser Bewegung für die Religion selbst bestehen?

Sehr naiv würde es sein, dieser kirchlichen Be-

wegung ein kirchliches Interesse unterzuschieben. Selbst diejenigen, welche dies glauben, vermögen doch, wenn sie um den Grund ihrer Theilnahme gefragt werden, nichts anders anzugeben, als Befreiung vom Glaubenszwang. Nun fragen wir aber, kann nicht Jeder glauben was er will, und selbst wenn ihn die Verhältnisse nöthigten einer kirchlichen Gemeinschaft unfreiwillig beizutreten, hemmt ihn das im Glauben? Ist der kirchliche Glaube nicht etwas von weltlichen und wirklichen Dingen ganz Unabhängiges? Doch zu was diese fruchtlose Erörterung weiter führen, beantworten wir die Glaubensfrage dnrch sich selbst.

Wir sahen bei der Entstehung der Religionen, wie bei den Hauptentwickelungen der christlichen, daß alle Glaubensfragen Lebensfragen waren und sich im Wesentlichen um weltliche Dinge drehten, welche den Charakter der Religion annahmen, weil sie von weltlicher Seite an die Religion geknüpft waren. Ein Glaube, der mit Verleihung oder Entziehung von Rechten verbunden ist, ist Glaubenszwang. Wir glauben auch zur Genüge dargethan zu haben, wie alle religiösen Vorstellungen nur ein Produkt des unentwickelten Denkvermögens waren, das sich keinen deutlichen Begriff vom menschlichen Geiste zu machen wußte und daher seine eignen Gedanken einem andern Wesen zuschrieb, mit dem es nun wieder alle seine

Forderungen in Verbindung brachte. Wir können also keinen Augenblick zweifeln, daß den kirchlichen Bestrebungen der Gegenwart *weltliche* und nunmehr auch *bewußte* Zwecke unterliegen.

Wir sahen aber auch bei Entstehung der christlichen Religion, wie bei deren Reformation, daß, wenn sich das Volk zu einem allseitigen Verlangen erhebt, es auch einen allseitigen Druck, einen Mangel empfinden muß.

Wie es beim Ablaßverkauf inne wurde, daß ihm dadurch das Unentbehrlichste in Form des Glaubens geraubt wurde, so fühlt es jetzt, daß ihm das unentbehrlichste Mittel zur Hebung der zahllosen Uebel der Gegenwart, vor Allem das freie Wort, die freie Besprechung über seine nächsten Angelegenheiten fehlt.

Das Volk gewahrt nun, welchen Zusammenhang die Religion mit den Sitten und Gebräuchen, wie mit allen gesellschaftlichen Einrichtungen hat. Es *fühlt*, wie zu Jesu Zeiten, die Wahrheit der neuen Lebensanschauung, selbst wo es diese nicht *begreift*. Es nimmt die neue Weltanschauung als seine Religion in sich auf und eilt jubelnd dem Herold entgegen, welcher die Fahne derselben trägt.

Stets wachsend und unbesiegbar wurde diese Fahne, als sie die Farbe des Glaubens annahm. Denn auf der einen Seite stemmte sich die Trägheit

der Masse, auf der andern die Energie des Bestehenden dem neuen Geiste entgegen, so suchte er sich einen andern Weg, es war der nächste Umweg zum Ziel.

Was Jahrhunderte mit Schweiß und Blut angebaut, was allen Bemühungen der Kunst und Wissenschaft nicht auf direktem Wege gelang, das gelang dem glücklichen Griff, der an der Feder des Volksgeistes drückte.

Von diesem Volksgeiste kann die neue Lebensanschauung mit Jesus wiederholen: Ich preise dich Gott, daß du es den Unmündigen offenbartest.

Resultat.

Der Gewinn dieser religiösen Bewegung besteht, unsrer Ansicht nach, vor Allem darin, daß sie den Zeitbestrebungen als Hebel dient, indem sie die Trägheit der Masse in Gährung bringt. Ihr Verhältniß zum Zeitgeist ist demnach das des Mittels zum Zweck.

War die Reformation des 16ten Jahrhunderts ein Uebertreten der Bäche und Ströme, so ist die jetzige ein Sammeln derselben in das gehörige Flußgebiet; ein Sammeln der zahllosen kleinen und großen Streitkräfte unter Eine Flagge; ein Erkennungszeichen von Freund und Feind.

Somit gilt uns denn diese Bewegung zwar für ein vorbereitendes Auflockern, keineswegs aber für eine Befruchtung. (Dazu könnte sie nur dann werden, wenn man den geistlichen Reden einen weltlichen Stiel gäbe, an dem sich das Verheißene fassen ließe.)

Ueberblick des Verhältnisses der christlichen Religion zu den Begriffen und Forderungen der Gegenwart.

Die Entwicklung der christlichen Religion lehrt uns, daß das Verhältniß des Vaters zum Sohne, von welchem wir ausgingen, allmählig ein ganz anderes geworden ist. Wollen wir diese Bezeichnung noch einmal anwenden, dann müssen wir den Sohn für erwachsen und mündig erklären. Der Vater hat sich aller Einmischung in die Angelegenheiten seiner ehmaligen Werkstätte begeben und dem Sohne die alleinige Leitung anvertraut.

Der mündige Sohn steht nun an der Stelle des Vaters, er ist das Haupt der Familie, ihm sind die Sorgen und Pflichten für dieselbe übertragen.

Nicht alle Kinder sind mündig, aber sie sollen es werden. Wehe dem Vater, der dies nicht bezweckt; die eignen Kinder werden sich gegen ihn auflehnen.

Die Unmündigen fühlen die Ungerechtigkeit, die sie noch nicht zu nennen wissen. — Nur Liebe und Gerechtigkeit, leibliche und geistige Pflege wird dem Vater die Liebe der Kinder erringen, und jedes Versäumen wird sich grausam an dem Vater rächen. Er darf als Vater keine Art von heiligem Vater sein wollen.

Als Lehrer muß er den Sohn denken lehren. Nur der Selbstdenkende wird zum Menschen reifen und wahrhaft nützen.

Als Religionslehrer muß er dem Sohn die Moral lehren, die seiner Zeit entspricht.

Als Geistlicher muß er ein Geistiger sein, weder ein handwerksmäßiger Sonntagsredner, noch ein Fanatiker. Der Lehrer sei ein Hebel der Zukunft, der Redner aber ein Hebel der Gegenwart. Er mag vom Gemüth auf den Verstand, oder durch den Verstand auf das Gemüth wirken wollen, wenn nur von beiden ausgegangen und zu beiden zurückgeführt wird. Was er auch bezwecke, er muß es begründen, denn es wird eher ein Kameel durch ein Nadelöhr gehen, als ein Geistlicher ohne Gründe in die Zukunft kommen. —

Doch wozu dieses Spiel mit Worten weiter treiben; wozu diese Bezeichnung von Vater und Sohn, von Geistlichen und Weltlichen, die uns ewig den Stempel der Unmündigkeit und Abhängigkeit aufdrückt.

Wir erkennen unsre höchsten und einzigen Richter in den Gesetzen der Natur, wir wissen, daß wir innerhalb derselben frei sind, frei von allen Satzungen, die nicht von der Vernunft unterzeichnet sind. Uns geziemt es nicht, wie noch Luthern, die menschliche Vernunft für eine geborne Närrin zu halten. Unsre Ansichten und Bestrebungen können so wenig zu der früheren Unklarheit und Gleichgültigkeit zurückgeführt werden, wie ein Himmelskörper aus seiner Bahn, wenn er diese einmal gefunden hat.

Der gegenwärtige Volksglaube besteht entschieden in weltlichen Hoffnungen und Erwartungen, und das Volk bereitet sich, ihn mit höherm Glaubensmuth und Beharrlichkeit geltend zu machen, als selbst die ersten Christen, die nicht, wie jetzt, mit allen Banden, mit Leib und Seele an ihre Ueberzeugung gefesselt waren.

Ob und wie weit sich diese Forderungen mit religiösen Vorstellungen vermischen, ist ganz gleichgültig, genug, sie beziehen sich in ihren wesentlichen Theilen auf dieses Leben.

Die Religion ist nicht länger als ein leeres, vom Leben abgezogenes Wesen, noch weniger als ein hemmendes Formenwesen zu halten. Sie kann nur in gänzlich veränderter Gestalt und gänzlich veränderten Inhalt neu geboren werden.

Der Streit über Religion beruht auf ihrer unbestimmten Auffassung. Religion will über Kunst und Wissenschaft stehen, sie betrachtet die höchsten Forderungen, die der Mensch an's Leben stellt, als nichtig im Verhältniß zum religiösen Bewußtsein; sie erhebt sich sogar über die Bedingungen der Vernunft. Worauf beruht aber diese Ueberhebung; mit welchem Recht macht sie sich geltend? Wir können dies nicht als eine Eigenthümlichkeit der christlichen Religion annehmen und als Folge der geglaubten Gottheit Christi bezeichnen, denn alle Religionen, so weit sie erkannt werden, machen diese Ueberhebung geltend. Da wir aber das Göttliche nur durch uns selbst, mittelst der Vernunft, wahrnehmen können, so muß es auch den Bedingungen derselben unterworfen, es muß also begreiflich sein. Jene Ueberhebung kann daher nur auf dem unbestimmten Gefühl beruhen, das sich auf den, jedem Menschen inwohnenden, göttlichen Geist gründet, ein Gefühl, das Jeden durchdringt, wie ihn sein Geist durchdringt: es ist das Bewußtsein des eignen Menschenwerthes, das er auf ein Wesen außer sich überträgt und in seiner Unklarheit dieses Bewußtseins Religion nennt.

Darum will sich die Religion über Alles erheben, sie verachtet selbst die menschliche Vernunft, weil die menschliche Vernunft noch nicht zu der Erkenntniß des

wahren Menschenwerths gekommen ist, und der Mensch, so lange ihn die Vernunft nicht erkennt, sich selbst lieber für ein beschränktes Wesen erklärt, als daß er sich das Gefühl seines Menschenwerthes rauben läßt.

Wäre der Mensch in seinen Fähigkeiten entwickelt, dann würde ihm dieses Gefühl zur Erhebung alles dessen dienen, was er jetzt im Vergleich mit demselben so gering schätzt. Er würde sich in begeisterten Kunstschöpfungen, in erhebenden Gedanken, in geistvollen Naturbetrachtungen, in leib- und seelenfördernder Thätigkeit ergehen, statt, wie jetzt, in kindischen Religionsstreitigkeiten, in pietistischer Frömmelei, in religiösem Kunstnebel und künstlichem Religionsnebel seine besten Kräfte zu vergeuden; er würde nicht, wie bisher, in unfruchtbarer Vielwisserei, in fanatischem Erwerbsschwindel seinen wahren Menschenwerth verlieren!

Die gewaltsame Aufrechthaltung leerer Formen, deren Auflösung nicht mehr zu bezweifeln ist, kann die letztere nur befördern, aber sie kann zugleich zu gewaltsamen Erschütterungen führen. Nur durch freie Meinungsäußerung von beiden Seiten kann sich dieser Conflikt friedlich lösen.

Nicht eher werden wir Religionsfrieden haben, bis wir Religionsfreiheit haben. Religionsfreiheit kann nicht mit geoffenbarter oder positiver Religion

bestehen. Religionsfreiheit besteht darin, daß Jeder ohne Vorschrift glauben darf, was er will und kann, und wissen darf was er weiß; daß er mit eigenen Sinnen wahrnimmt und mit eigener Ueberzeugung bekennt. Was sich nicht mathematisch beweisen läßt, läßt sich auch nicht als Evangelium vorschreiben. Die menschliche Vernunft ist gleich dem **Facit** eines Rechenexempels; so lange das vorgelegte Endresultat mit diesem **Facit** nicht übereinstimmt, wird sich die Vernunft dagegen auflehnen, wie sie sich gegen „zweimal zwei ist fünf" auflehnt, und nur der, welcher nicht so weit zählen kann, nimmt es auf Treu und Glauben an. Religionsstreit entsteht nur durch die Auflehnung der Vernunft gegen das Vorenthalten ihres Eigenthums, den Gebrauch ihrer fünf Sinne.

Je mehr die äußeren Formen der Religion aufrecht erhalten werden, desto sicherer werden sie zur Trennung führen.

Wir sehen dieß sich täglich in neuen Erscheinungen bestätigen. Und diese Bewegungen sind um so bedenklicher, weil sie selbstbewußte Anforderungen an die Lebendigwerdung der Zeitmittel sind.

Eine Gemeinschaft, die nur den Christen kennt, trägt den Keim des Verderbens in sich, weil sie es laut ausspricht, daß ihr der Mensch nichts gilt. Das Vorgeben, daß Christ und Mensch Eins sei, oder nur

der Christ wahrer Mensch sein könne, zerfiel mit der Gottheit Christi.

Wie schon gesagt, gibt es keine Glaubensfreiheit, so lange an den Namen einer Religion Rechte geknüpft sind, die uns ohne diesen Namen vorenthalten werden. Zur faktischen Glaubensfreiheit gehört also, daß wir entweder den Namen aufgeben, oder ihn von jenen Rechten ablösen.

Der Christ, dessen Religion in der Duldung besteht, duldet keinen Andersgläubigen, indem er nur dem Christen gleiche Rechte gestattet. Seine sogenannte Toleranz ist, genau beleuchtet, die höchste Intoleranz, denn das thätige Christenthum soll durch den Geist seiner Lehre wirken, nicht durch die erlangte weltliche Macht.

Der Christ, umgeben von Andersgläubigen, von Juden, über deren Religion er sich erheben zu dürfen glaubt, verlangt, daß der Schwächere der Stärkere sei; der Jude soll seinen Glauben, oder um seines Glaubens seine gleichen Rechte aufgeben; der Jude soll den Christen über sich erkennen, und doch soll er in der Bezeichnung eines Namens nichts finden, während der Christ so fest am Namen hängt.

Und dieß Alles verlangt er, obgleich er erkennen muß, daß entweder Christ und Mensch Eins ist — und alsdann bedarf es keines Namens, keiner Form,

keiner Bezeichnung, die nicht mit dem allgemein Menschlichen übereinstimmt — oder der Begriff Christ ist nicht damit übereinstimmend, alsdann muß er nach den Forderungen der Vernunft, der Menschenpflicht nicht nur alle Abzeichen des Christen, sondern auch die christliche Sache selbst aufgeben.

Die höchste Entwickelungsstufe des Christenthums ist in der Sittlichkeit, in Menschlichkeit aufzugehen. Seine höchste Entfaltung ist der Uebergang der Theorie zur Praxis, des Wollens in das Vollbringen; „die Vermählung zwischen Idee und Zeichen, zwischen Geist und Körper.“ Noch sind es nur Ideen, aber die Nothwendigkeit ihrer Verwirklichung liegt in den scheinbar feindlichen Zuständen selbst.

Täuschen wir uns nicht länger über die Bestrebungen unserer Zeit, sie mischen und verdichten sich immer mehr zu einem festen Körper. Die Zeit will nicht nur Glaubensfreiheit, sie begehrt in dieser nur Redefreiheit, um zu ihrem eigentlichen Zwecke, der Freiheit der Vereinigung, der freien Vereinigung zu gelangen.

Die Zeit will nicht mehr einen todten Bibelbuchstaben verehren, wo es gilt das Leben aus sich selbst heraus neu zu gestalten. Sie ringt nach Erfüllung eines Traumes, den sie seit Jahrtausenden im Himmel gesucht, sie ringt nach Seelenruhe. Sie will

einen neuen Gedanken aufstellen, der auf dem Reichthum ihrer eigenen geistigen Erkenntniß und ihren eben so reichen materiellen Mitteln ruht; eine Bibel, welche die Menschheit als eine Genossenschaft im Diesseits erklärt und die Kräfte des unerschöpflichen menschlichen Geistes für dieses Leben erweckt.

Diese lebendige Bibel zu erschaffen, ist die Aufgabe aller Denkenden, aller Wahrhaftigen; es ist deren göttlicher Beruf, den neuen Heiland auferstehen zu lassen, die Wunder zu verwirklichen, Todte zu erwecken, Kranke zu heilen, Brod zu mehren und aus Wasser Feuer zu machen, denn wie Christus sagt: das Himmelreich ist gleich einem Sauerteig, den man unter das Mehl mischt, damit es aufgeht.

Unsre Kirche ist die Welt, unsre Religion ist die Vernunft, unser Christenthum ist die Menschlichkeit, unser Glaubensbekenntniß ist die Freihett, unser Gottesdienst ist die Wahrheit.

Wir stehen nicht am Vorabend einer französischen Revolution, wir stehen mitten im Frieden in einer unermeßlichen Umwälzung der Ideen und der sie begleitenden Zustände. Gewaltig und Alles umfassend, ist sie gleich siedendem Oel, das zur furchtbaren Flamme werden, aber auch die tobenden Wellen zu bändigen vermag. Was alle Opfer einer freiheitbewegten Zeit nicht vermochten, das vermag jetzt der Bei-

stand der Alles ausgleichenden Natur. Wie friedliche Titanen erstehen die Naturkräfte Feuer, Wasser, Luft und Erde, um die alte Weltherrschaft zu verdrängen. Aber der neue Herrscher ist weder der Gott in der Maschine, noch der Gott der Kirche, wohl aber der Gott im Herzen und in der Th a t.

einen neuen Gedanken aufstellen, der auf dem Reichthum ihrer eigenen geistigen Erkenntniß und ihren eben so reichen materiellen Mitteln ruht; eine Bibel, welche die Menschheit als eine Genossenschaft im Diesseits erklärt und die Kräfte des unerschöpflichen menschlichen Geistes für dieses Leben erweckt.

Diese lebendige Bibel zu erschaffen, ist die Aufgabe aller Denkenden, aller Wahrhaftigen; es ist deren göttlicher Beruf, den neuen Heiland auferstehen zu lassen, die Wunder zu verwirklichen, Todte zu erwecken, Kranke zu heilen, Brod zu mehren und aus Wasser Feuer zu machen, denn wie Christus sagt: das Himmelreich ist gleich einem Sauerteig, den man unter das Mehl mischt, damit es aufgeht.

Unsre Kirche ist die Welt, unsre Religion ist die Vernunft, unser Christenthum ist die Menschlichkeit, unser Glaubensbekenntniß ist die Freihett, unser Gottesdienst ist die Wahrheit.

Wir stehen nicht am Vorabend einer französischen Revolution, wir stehen mitten im Frieden in einer unermeßlichen Umwälzung der Ideen und der sie begleitenden Zustände. Gewaltig und Alles umfassend, ist sie gleich siedendem Oel, das zur furchtbaren Flamme werden, aber auch die tobenden Wellen zu bändigen vermag. Was alle Opfer einer freiheitbewegten Zeit nicht vermochten, das vermag jetzt der Bei-

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dittmar, Louise

Der Mensch und sein Gott in und außer dem Christenthum

Offenbach a. M. 1846

Polem. 828 c#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10944984-9